Theologischer Verein HALLE a/S.

Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechster Jahrgang

Nr. 47 — Leipzig, den 17. November — 1892

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1359 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark

Inhalt: Totensonntag. Psalm 90 — Von mancherlei Art des Glaubens: 2. Vom Historienglauben — Der Glaube an Geschichtsthatsachen — Die Predigtaufgabe unsrer Kirche gegenüber der Sozialdemokratie. Offne Antwort des Herrn Konf.-Rat D. Cremer an Herrn DDr. Bierling: 4. Wo liegen die Rätsel? 5. Die Pflicht der Wahrhaftigkeit — Die preußische Landeskirche seit 1866 und das Reich. Aus Karl v. Hases nachgelassenen Vorlesungen. Zweite Hälfte — Hefte zur Christlichen Welt — Zwei Zuschriften aus Anlaß der Wittenberger Festfeier — Anzeigen

Totensonntag

Psalm 90

Herr, Du bist unsere Zuflucht für und für,
Der Du gewesen, ehe die Erde war;
Eh Berge waren, Sterne kreisten,
Warst Du vor aller Welten Anfang!

Der Du die Menschen wandelst in Staub und sprichst:
Kommt wieder, Menschenkinder! denn wie der Tag,
Der gestern war, wie eine Stunde
Sind, Herr, vor Dir der Jahre tausend.

Ein Strom, der schnell hinstrudelt vor Deinem Blick,
So sind vor Dir, Herr, unsre Geschlechter all.
Wie Blumen in der Frühe blühend
Sinken wir abends verdorrt zum Staube. —

Ist das Dein Zorn, Herr, daß wir so schnell vergehn?
Und ists Dein Grimm, da unsere Sünde Du
Gestellt vor Dein hochheilig Antlitz,
Daß wir so eilig von dannen müssen?

Du, Herr, bist gnädig, weißt, daß gar schnell entfliehn
Der Menschen Tage, eilend zur Ewigkeit,
Du willst mit nichten Tod des Sünders,
Nein, daß in Dir wir atmen, leben!

Ein milder Stern uns leuchtet von Bethlehem.
Ein tröstend Wort wir kennen von Golgatha.
Dank Dir, der uns am Kreuze sterbend
Scheuchte vom Auge des Todes Dunkel!

Wie eilt so schnell das Leben zur Ewigkeit!
Ob siebzig Jahre, ob, wenn Du Gnade giebst,
Gar achtzig Jahre, und wenn köstlich
Voll es der Mühe und Arbeit gewesen —

Laß das nicht fehlen, daß in der Erdenzeit
Wir Dich ergreifen und voller Zuversicht
An Dir uns halten, Deiner Gnade
Teil erhalten, ach Herr, schon frühe!

Daß wir uns rühmen deiner Barmherzigkeit
Und fröhlich wallen auf unserm Pilgerpfad.
Wenn Dich, o Herr, wir bei uns haben,
Scheinet uns leicht, was sonst beuget und lastet.

Hilf zagen Herzen! Hilf, daß wir Knechte nicht
Des Staubes bleiben, sondern zu Dir empor
Mit unsern Kindern uns erheben,
Deiner Wunder, o Herr, uns tröstend.

Sei Du uns freundlich, laß uns durch Thränen auch
Die Sonne leuchten Deiner Barmherzigkeit!
Nicht Zukunftsdunkel, Not und Sterben
Scheiden von Dir uns, Vater unser!

Ke

Von mancherlei Art des Glaubens

2. Vom Historienglauben

Die Teufel glauben auch und zittern. Jak. 2, 19

Wem für den seligmachenden Glauben der innere Sinn erschlossen ist, wer, mit dem Psalmisten zu reden, die Freundlichkeit seines Gottes geschmeckt hat, den betrübt es wohl sehr, daß inmitten der Christenheit evangelischen Bekenntnisses diesem Glauben noch immer so viele Entstellungen und Verkehrungen der schlimmsten Art widerfahren, daß unter seinem herrlichen Namen so vieles einhergeht, was dieses Namens nicht würdig ist, daß so manche irregeleitete Christenseele sich eines Glaubens getröstet, der niemals trösten kann. Zu diesen Abarten oder Unarten des Glaubens gehört der Historienglaube.

Der Historienglaube ist seiner Natur nach ein bloßes Fürwahrhalten der biblischen Offenbarungsgeschichte, und zwar in allen ihren Teilen. Er erblickt in der Schrift die göttliche Urkunde über das, was ein Mensch, um vor Gott bestehen zu können, sich einprägen, wozu er seine Zustimmung geben muß. Er setzt voraus, daß die Religion ein Wissen sei um die höchsten Wahrheiten, die der ewige Gott zur Entfaltung seiner Ehre kundzuthun sich entschlossen hat. Er legt Wert darauf, daß an dem göttlichen Wort, als einem Majestätswort, nicht gedeutelt werden dürfe, und daß eine der wichtigsten Nutzanwendungen von Luthers Erklärung zum ersten Gebot sei, Gott zu fürchten, indem man sich bedingungslos dem Schriftwort unterwerfe.

Dieser Historienglaube hat kein Heimatsrecht in der evangelischen Kirche, und er hat es sich nur dadurch erschleichen können, daß er einen gewissen Berührungspunkt mit dem seligmachenden Glauben besitzt. Denn auch der seligmachende Glaube weiß sich an die Historie gebunden. Er weiß, daß Gottes Gaben und Gnaden nicht gleichsam im seligen Aether schweben oder in gesegneten Nächten als Meteore herniederfallen, wo sie entweder ins Leere sinken oder von einigen wenigen Glücklichen als geheimnisvoller Fund nach Hause getragen werden. Sondern Gott senkt seine Gaben und Gnaden tief in das Leben der Menschheit ein, er pflanzt sie öffentlich, vor jedermanns Augen und so, daß jedermann Zugang gewinnen kann, in das Gartenland der Weltgeschichte. Darum weiß sich der seligmachende Glaube an die Historie gebunden. Darum nimmt er seinen Weg zur freien Gnade Gottes nicht geradeaus und einfach in die Höhe, der Kraft des Seelenfittichs vertrauend, gleichsam ein Phaethon geistlicher Art, ein Luftschiffer in der Sphäre der reinen Ideen, er wartet auch nicht in mystischer Gläubigkeit auf eine hohe Offenbarung, wo das Unaussprechliche ihm zu teil wird, er sucht vielmehr den hellen, klaren Ort, an den Gott seine höchste Gabe gepflanzt hat, und findet diesen Ort in einer Krippe zu Bethlehem, in einem Kreuz auf Golgatha, er findet ihn in dem Leben, Leiden und Sterben unsers Heilandes Jesu Christi.

Darin besteht die Aehnlichkeit zwischen dem Historien- und dem seligmachenden Glauben. In allen andern Punkten unter-

scheiden sie sich. Denn der eigentliche Gegenstand unsers Glaubens ist nicht die Historie als solche, als Summe von Begebenheiten, die nach einer heimlichen Ordnung Gottes unsre Vernunft gefangen nehmen sollen, sondern die Persönlichkeit in der Historie, das persönlich gewordne Leben aus Gott, das uns in Christo entgegentritt, das in seinen Worten wie ein krystallener Strom daherrauscht und in seinen Werken sich eherne Denkmäler gesetzt hat, das uns heute wie gestern Herz und Gewissen ergreift, uns tief bis in den Staub hinein demütigt, uns hoch zu neuer Hoffnung erhebt und die Kraft hat, selbst in der verlorensten Schächerseele das scheinbar erloschene Leben wiederzuerwecken. Das ist der Gegenstand unsers Glaubens, gewiß Historie echtester Art, aber nicht Ding, nicht Sache, nicht Begebenheit, sondern persönliches Leben. Haltet euch einfach an diesen Heiland, an sein persönliches gottgewirktes Leben, macht euch, so gut ihr könnt, mit ihm vertraut, laßt euch immer aufs neue von ihm überführen, so habt ihr Glauben, so lebt ihr im Glauben und dürft alles Weitere darum ohne Sorge gehen und stehen lassen. Gott wird euch lehren, was recht ist.

Wie betrübend, daß zwischen evangelischen Christenmenschen über diese einfachsten Wahrheiten noch hin und her geredet werden muß. Zwar will wohl niemand den Historienglauben unbedingt und für sich allein gelten lassen. Das bloße Fürwahrhalten, daß ein Gott sei und eine Bibel und ein Herr Christus, haben, wie Jakobus sagt, auch die Teufel und zittern über solchem Glauben. Aber so mancher, der seine Zuversicht mit uns auf Christi persönliches Leben, auf die Fülle der in ihm erschienenen Gnade und Treue setzt, sucht doch daneben noch andre Stützen und findet in dem Historienglauben eine Stärkung, Bestätigung, Ergänzung des Herzensglaubens.

Wo das in Aufrichtigkeit geschieht, für die eigne Person, gemäß göttlicher Führung, da mag es ohne Schaden geschehen. Wo aber daraus eine Lehre gemacht wird, wo man die Menschen darauf verpflichtet und sie anweist, auf diese zwiefache Weise ihr Heil und ihre Seligkeit zu schaffen, da bricht das Unheil herein. Man sieht es an der römischen Kirche. Die meisten ihrer Lehren sind doppelseitig. Sie lassen eine geistliche Deutung zu, die zum Herzen redet, und eine rein äußerliche, sinnlich-mechanische, die den Kopf und die Hände beschäftigt. Und was ist überall der Erfolg? Daß der natürliche Mensch mit Begierde nach der äußerlich-mechanischen Seite greift. Also auch, wenn wir den Historienglauben neben den Herzensglauben stellen, so wird der Historienglaube überwiegen und gleich den sieben magern Aehren des Pharao die vollen Aehren des Herzensglaubens verschlingen.

Die Sache liegt am Tage. Es rühmt sich gar mancher, er stehe fest im Glauben der Väter, weil er keinerlei Zweifel an der biblischen Geschichte hat, und sein tägliches Leben steht im Banne des Unglaubens, zeigt Trotz, Verzagtheit, Uebermut und Mißmut, er merkt aber nicht, daß das Unglaube ist. Und gar mancher muß sich sagen, er stehe nicht mehr im angelernten Väterglauben, weil ihm vieles historisch Ueberlieferte zweifelhaft geworden ist, er betet aber noch und nimmt sein Kreuz auf sich in stiller Nachfolge Jesu Christi — doch weiß nicht, daß das Glaube ist. Welch eine seelengefährliche Verwirrung! Wer will die Verantwortung dafür tragen? Wir müssen es hell ins Land hinausrufen und hinein in die evangelische Gemeinde: Glaube an den Herrn Jesum Christum, nicht an etliche Sachen oder Dinge, die da und dort geschehen sind, so wirst du und dein Haus selig.

Uebermorgen ist bei uns Totensonntag. Viele Leidtragende wallfahren zu den Gräbern ihrer Lieben. Werden sie dort getröstet werden? Ach, ich fürchte, daß manche betrübte Seele mit dem Historienglauben ihrer Jugend, über den sie niemals hinausgekommen ist, an solchen bangen Schmerzenstagen in ungestillter Pein vergeht; zitternd gedenkt sie der teuren Entschlafenen und wagt nicht den Baum einer ewigen Hoffnung an ihrem Hügel aufzupflanzen, zitternd gedenkt sie der eignen Nöte, in denen sie hilflos befangen liegt, zitternd gedenkt sie des eignen Sterbens, dessen grauenvolles Dunkel kein Licht erhellt. Ihr wäre geholfen, wenn sie endlich einmal mit Paulus von Herzensgrund sprechen lernte: Christus ist mein Leben, darum ist Sterben mein Gewinn.

Sch

Der Glaube an Geschichtsthatsachen

Unser Glaube steht in unauflöslicher Beziehung zu geschichtlichen Thatsachen; in allen Tonarten hören wir das heutzutage laut verkündigen, zum Zeugnis wider eine „ungläubige“ Theologie. Können wirs leugnen? Würden nicht, wenn wir es in Abrede stellen wollten, alle christlichen Feste, die wir als Christen mitfeiern wollen, wider uns zeugen?

Aber als Christen, die sich und andern Rechenschaft geben sollen von ihrem Glauben, müssen wir darnach fragen, in welchem Sinn und mit welchem Grund unser Glaube an Thatsachen sich hält, Thatsachen bekennt, ohne Thatsachen nicht leben kann. Es lautet ja so einfach, was man uns sagt:

> Die evangelische Kirche steht auf heiligen Thatsachen, auf den Thatsachen der heiligen Schrift, welche von den heiligen Zeugen beglaubigt sind. Diese Thatsachen der Erlösung fordern einfach Glauben von uns, sie fordern Anerkennung ihres Werts für unser zeitliches und ewiges Leben. (Kreuzzeitung Nr. 405)

Ist wirklich damit jede Frage gelöst?

Wie können denn Geschichtsthatsachen überhaupt zu einem Gegenstand des Glaubens für uns werden? Wenn mir jemand erzählt: „Das und das ist geschehen,“ so habe ich das Recht, ihn zu fragen: „Woher weißt dus? Ists auch sicher?“ Die Frage darf ich thun, nicht nur, wenns um eine Tagesneuigkeit sich handelt, sondern auch, wenn ein wichtiges Ereignis aus alten Tagen mir berichtet wird. In meiner Kindheit freilich habe ich, ohne lang zu prüfen, es als Thatsache hingenommen, wenn man mir erzählte, daß Arnold Winkelried den Opfertod für sein Vaterland gestorben sei, oder daß Tells Pfeil den Apfel auf seines Kindes Haupt durchbohrt habe. Aber seit einmal der Zweifel in mir geweckt worden ist, ob sich das auch wirklich so zugetragen habe, kann ich ihn nicht mehr durch einen kräftigen Entschluß von mir abschütteln. Ich muß vielmehr, wenn ich zu einer Gewißheit kommen will, auf die Gründe hören, die für oder wider die Geschichtlichkeit sprechen. Freilich kann ich nicht bei all den vielen Ereignissen, die mir als geschichtlich überliefert werden, selbständig alle Gründe für und wider abwägen. Aber das Recht der Prüfung muß ich allenthalben zugestehen und darf nirgends durch ein gebieterisches „Ich glaubs einmal, und ich will es glauben!“ ihren Ergebnissen zum voraus mich verschließen.

Aber mit welchem Recht kann ich denn die geschichtlichen Thatsachen, an welche die Feste der Christenheit erinnern, unter mein überzeugtes „Ich glaube“ stellen? Manche von ihnen hat ja auch die kritische Forschung angezweifelt; mit welchem Rechte, ist freilich noch die Frage. Aber jedenfalls lassen sich die Gründe der Kritik wieder nur mit Gründen bestreiten: wir müssen die Glaubwürdigkeit der Zeugen, die Uebereinstimmung der Zeugnisse, die innere Wahrscheinlichkeit des Erzählten, die Fehlschüsse der Kritiker, die Voreingenommenheit ihrer Kritik nachzuweisen suchen. Im besten Fall gelangen wir dann zu dem Ergebnis, daß alle Gründe der Wahrscheinlichkeit für die Treue der neutestamentlichen Berichte über jene Thatsachen sprechen. Ja vielleicht steigt uns diese Wahrscheinlichkeit bis zu so hohem Grade, daß wir uns berechtigt fühlen, das vorsichtige „wahrscheinlich“ oder „höchst wahrscheinlich“ wegzulassen und einfach die Thatsächlichkeit des Berichteten auszusprechen. Aber mit alledem sind wir doch noch nicht zu der Höhe gelangt, auf die das überzeugte Bekenntnis „Ich glaube“ sich stellt; wir müssen doch immer bereit sein, auf neue Gründe der Kritik zu hören und mit neuen Gründen zu antworten. Kaum können wir auf einen völligen Abschluß der Streitfragen hoffen; und selbst wenn eine durchschlagende wissenschaftliche Entscheidung zu erhoffen wäre, würde doch das „Ich glaube“ auf diesem Wege nicht liegen. Giebt es doch viele Geschichtsthatsachen, die uns durch so viele, so übereinstimmende, so genaue, so urkundliche Zeugnisse beglaubigt sind, daß wir mit einer noch viel größeren Sicherheit als bei dem im Neuen Testament Erzählten sagen können: so ist es geschehen. Aber damit kommen wir wohl vielleicht zu einem pathetischen „Es ist dennoch so“ gegenüber hartnäckigen Leugnern, aber doch niemals zu dem Herzensbekenntnis: „Ich lebe des Glaubens, daß dies geschichtliche Thatsache ist.“

Nun denn, wenn ich auf diesem Wege der geschichtlichen

Forschungen nicht zu einem eigentlichen Glauben an Geschichtsthatsachen kommen kann, so wird er vielleicht gerade dadurch gewonnen, daß gewaltsam die Prüfung der geschichtlichen Gründe abgebrochen wird. Vielleicht ist sein Kennzeichen das entschlossene „Dennoch," das allen geschichtlichen Fragen und Zweifeln schroff ein Ende macht. — Aber daß wir dieses Dennoch ohne klare Gründe aussprechen, oder bloß aus dem Grunde, weil wir nun einmal der Fragen und Zweifel überdrüssig sind, das kann doch nicht das Merkmal eines seiner selbst gewissen christlichen Glaubens, vor allem nicht eines evangelischen Glaubens sein. Würde doch damit der Glaube zu einer verdienstvollen Leistung werden. Und was sollten wir denen antworten, die uns klagen, daß sie dieses grundlose sacrificium intellectus nicht mit innerer Wahrheit zu leisten vermögen? Den Trost, daß Gott vielleicht auch ihnen noch die Kraft zu diesem Glauben schenke, würden sie wohl durch die bittere Antwort uns lohnen: eine schöne Gotteskraft, die den offenen Wahrheitssinn in uns betäubt!

Aber unwillig hat vielleicht einer den Einwand auf der Zunge: es handelt sich um kein grundloses, sondern um ein moralisch begründetes Ueberwinden der kritischen Zweifel; dadurch machen wir uns frei von ihrer Gewalt, daß wir zu den „heiligen Zeugen," durch welche die Thatsachen der heiligen Schrift beglaubigt sind, das sieghafte Vertrauen fassen, daß sie wahr reden. — Gewiß, sie müssen unser Vertrauen erwecken, wenn wir in ihre Schriften uns vertiefen! Diese Männer sind, wenn sie von den großen Thaten Gottes zeugen, des bewußten Betrugs nicht fähig! Ob sie aber in dem, was sie berichten, auch irrtumslos sind, ob die Evangelisten unfähig waren, eine ihnen zukommende ungeschichtliche Tradition in die Geschichte mit aufzunehmen, ist doch eine andre Frage. Und ganz abgesehen davon! Wenn für unser Weihnachts-, Karfreitags- und Osterbekenntnis das Vertrauen zu den „heiligen Männern," von denen die Berichte des Neuen Testaments stammen, den Ausschlag giebt, so stehen wir nicht mehr in evangelischer Selbstgewißheit des Glaubens da; wir glauben dann im Grunde an die „heiligen Männer," auf sie setzen wir unser Vertrauen, und wir haben kein Recht, mitleidig auf unsre katholischen Mitchristen herabzusehen, die ihren Glauben nicht nur auf die heiligen Männer des Neuen Testaments, sondern dazu noch auf die heiligen Männer der Kirche und auf Gottes Veranstaltungen zur Erhaltung seiner Kirche gründen.

Keine menschlichen Glaubensmittler! Die heiligen Thatsachen selbst müssen unsern Glauben wecken. Wie dies geschehen soll, das wird uns vorgezeichnet mit dem Wort: „sie fordern Anerkennung ihres Wertes für unser zeitliches und ewiges Leben." In der That, das verspricht uns mehr Licht darüber zu geben, wie wir zum Glauben an Thatsachen kommen können; es gehört dazu, daß wir nach ihrem Wert für uns fragen. Und eine Antwort auf diese Fragen ist ja auch längst bereit. Die Lehre der Kirche giebt genaue Auskunft darüber, welcher Wert den einzelnen Heilsthatsachen des Bekenntnisses zukommt. Die wunderbare Geburt Jesu Christi hat den Wert für uns, daß er vermöge derselben frei geblieben ist von der Ansteckung der Sünde und darum auch uns von der Sünde frei machen kann. In seinem Leiden und Sterben hat er die Strafen der Sünden für uns getragen und Gottes Zorn versöhnt, sodaß wir nun in Gottes Gnade stehen können. Durch sein Begräbnis hat er unsre Gräber geheiligt. Durch die Auferstehung hat er nicht nur selbst über Tod und Hölle triumphirt, sondern auch für uns ewiges Leben ans Licht gebracht. Durch seine Himmelfahrt hat er auch uns den Zugang in den Himmel geöffnet. — In der That, es lautet hoch und herrlich, was über den Wert aller dieser Thatsachen uns bezeugt wird. Ich kann ihn nicht verfehlen, so klar und deutlich wird mir dargelegt, welche Wirkungen für unser zeitliches und ewiges Leben von den Thatsachen ausgegangen sind. Ich brauche nur die Lehre darüber anzunehmen, die ja die Kirche doch nur auf Grund der heiligen Schrift festgestellt; das aber soll ich auch thun, denn die Thatsachen „fordern Anerkennung ihres Wertes."

Aber das, was die Kirche über ihren Wert lehrt, kann ich doch bloß annehmen, wenn ich von der Wahrheit dieser Lehre mich selbst überzeugen kann. Sonst bleibt die Annahme innerlich unwahr, also eine Sünde; und diese Sünde könnte auch nicht bedeckt werden durch das Opfer, das ich durch meinen Gehorsam gegen die Lehre der Kirche bringe. Darum ist es nicht eine Pietätlosigkeit, nicht eine Geringschätzung ehrwürdiger Autoritäten, sondern es ist Gewissenspflicht, daß wir fragen, ob denn wirklich, wie man uns lehrt, jene geschichtlichen Thatsachen so große wertvolle Wirkungen hervorgebracht haben, daß wir also die Lehre, die man von Jugend auf uns entgegengebracht hat, uns mit eigner Ueberzeugung innerlich anzueignen trachten, ja daß wir darum bitten, man möge zu dieser innerlichen Aneignung uns verhelfen.

Man giebt uns vielleicht in herzlicher Teilnahme den Rat: Denke dich nur recht lebhaft in das hinein, was dir von den Wirkungen der großen Heilsthatsachen gesagt wird, mache dir nur recht deutlich, wie Gottes Gerechtigkeit Strafe, harte Strafe verlangte, und wie sie durch keines Menschen Macht, sondern nur durch das unschuldige Leiden und Sterben des Gottessohnes getilgt werden konnte; stelle dirs lebendig vor Augen, was er alles getragen hat, und wie wertvoll, wie unendlich wertvoll die Versöhnung ist, die er erworben, und beziehe es vor allem auf dich selbst und mache die Anwendung: wenn er die Welt versöhnt hat, so hat er auch dich, auch dich versöhnt! Dann wirst du erkennen, wie wertvoll, ja wie beseligend diese Lehre von Christi Leiden und Sterben, und ebenso von seiner Auferstehung und Himmelfahrt und von seiner reinen, sündlosen Geburt für dich, den verlornen Sünder, ist; freudig wirst du dann die Lehre der Kirche von dem Wert der Heilsthatsachen als Wahrheit anerkennen und an diesen Thatsachen selbst nicht mehr zweifeln. — Wenn ein treuer Seelsorger, wenn ein gereifter Christ in solcher Weise uns zu Herzen redet, werden wir dem Eindruck seiner Worte uns nicht ganz entziehen können. Aber es ist uns dabei, als führe er uns doch wieder auf einen Seitenweg, und als rühre die überredende Kraft seiner Worte im Grunde von etwas her, was in ihnen selbst nur wie unter einer Hülle verschleiert erscheint. So wertvoll ist das, was die Kirche von den Heilsthatsachen und ihren Heilswirkungen lehrt, daß wir der Lehre der Kirche um dieses ihres Wertes willen innerlich zustimmen und in das Bekenntnis, das an den großen christlichen Festen ertönt, innerlich einstimmen sollen. Dann aber steht an erster Stelle nicht mehr der Glaube an die Thatsachen selbst, sondern an die für uns so wertvolle Lehre, welche die Kirche über sie giebt. Und der Gedanke daran, daß ich diese Lehre ja nur um ihres Wertes willen für wahr annehme, läßt mir die geheime Angst nie ganz zur Ruhe kommen, ich möchte mit samt der Kirche mich in eine beglückende Täuschung einwiegen. Darum sei die Frage nicht zurückgehalten, mit welchem Grunde denn die Kirche so Wunderbares und dem Herzen Wohlthuendes von der Wirkung der „Heilsthatsachen" erzählt! Diesen selbst wollen wir ins Angesicht schauen, statt sie nur in der verklärenden Beleuchtung einer Lehre zu sehen, die ihren Wert hervorkehrt; die Thatsachen selbst sollen uns zu Herzen sprechen und ihren Wert innerlich erfahren lassen.

Aber wie können sich vergangne Thatsachen uns innerlich zu erfahren geben? Nur dann, wenn von ihnen Wirkungen auf unser eignes inneres Leben ausgehen. Wie können sie uns zu Herzen sprechen? Nur dann, wenn in ihnen der Herzschlag eines persönlichen Lebens uns fühlbar wird, das unser Herz ergreift. Und so ist es ja in der That. Auf Jesum Christum beziehen sich die Heilsthatsachen alle. Wenn wir zu ihnen vordringen wollen, so werden wir vor allem Jesu Christo selbst gegenübergestellt; ihm müssen wir ins Angesicht schauen, den uns die Evangelien in seiner betenden Sohnesgemeinschaft mit seinem himmlischen Vater und in seiner Heilandsliebe zeigen. Er selbst ists, der uns bei sich festhält und nicht mehr losläßt; und wenn wir an der Lehre der Kirche von seinem Tode und seinem Auferstehen nicht kalten Herzens vorübergehen konnten, so wars auch da, obwohl man uns nicht von ihm selbst erzählte, sondern nur über ihn belehrte, der Strahl seiner Liebe bis in den Tod und seiner unbesiegten Herrlichkeit, der unser Herz getroffen hat. Je völliger wir uns ihm anvertrauen, seinem Wort, das im Gewissen haftet, seinem Geisteswirken voll heiligen Ernsts

und voll erbarmender Milde, kurz seiner ganzen Person, um durch ihn uns strafen, trösten, sittlich erheben, bilden, stärken zu lassen, desto mehr werden uns die Lebens- und Geisteswirkungen, die von ihm ausgehen, eine in die Gegenwart, ja in unser eignes Leben hineingreifende Thatsache; eine Thatsache wird uns die Gotteswelt, in der er lebt, der Gott, von dem er zeugt, und dessen Werk er an uns ausführt, das Gottesreich, das er bringt. Wohl ist der Glaube, der diese Thatsachen ergreift, immer erst im Werden; aber doch kann er auf Grund dessen, was er erfahren hat, und was er ahnend vor sich schaut, mit zitternder Freude an Ostern sich zu der Thatsache bekennen: der Herr ist nicht tot, sondern lebendig; und an Himmelfahrt: er waltet über uns als der Herr des Himmelreichs in Gotteskraft und -majestät, und an Pfingsten: sein Geist ist uns gegeben und bleibt bei der Gemeinde bis an der Welt Ende.

Aber ist es nicht bloß der erhöhte Herr, zu dem wir uns damit bekennen? Sind es nicht bloß die ewigen, auch in der Gegenwart wirkungskräftigen Thatsachen von Christi Leben und himmlischem Walten und Geisteswirken, die wir mit unserm Glauben ergreifen? Wo bleiben die vergangnen Geschichtsthatsachen? — Alle die ewigen Thatsachen werden mir doch nur gewiß dadurch, daß ich dem Jesus Christus der Evangelien mein Herz erschließe und an seinen Wirkungen erfahre, daß er lebt, daß er auch jetzt noch als der Herr mir das Himmelreich aufschließt, daß er auch jetzt noch seinen Geist an meinem Herzen arbeiten läßt. Eben von dieser Person der geschichtlichen Vergangenheit bekenne ichs darum als eine Thatsache: er ist aus dem Tode zu ewigem Leben erweckt; er ist aus Niedrigkeit und Leiden zu himmlischer Herrlichkeit und Herrschaft erhöht; er hat seinen Geist seiner Gemeinde gesandt von seinen ersten Jüngern an. Die ewigen Thatsachen also bekenne ich als das Ergebnis des geschichtlichen Lebens Jesu. Umgekehrt ist aber auch dieses nur insoweit Gegenstand meines bekennenden Glaubens, als es ewige, auch jetzt noch erfahrbare Wirkungen hervorbringt. Wenn wir an Weihnachten jubeln: Christ ist geboren! besingen wir nicht irgend welche besondre Umstände, unter denen er einst in die Welt trat, sondern das, daß er so auch uns geboren, auch für uns da ist zu unserm Heil. Am Erscheinungsfest bekennen wir uns zu der Thatsache, daß er erschienen und nun da ist als der Heiden Heiland. Am Karfreitag hält sich unser Glaube daran als an eine heilige Thatsache, daß Christi Leiden und Sterben um unsertwillen geschah, und daß es sich auch heute noch als Gottes Kraft und Gottes Weisheit an unserm Herzen erweist.

So umfaßt also unser Glaube doch nicht bloß einige Thatsachen, sondern in und mit ihnen das geschichtliche Leben Jesu Christi. Dieses, so wie es uns die Evangelien berichten, weckt ja unsern Glauben, von ihm gehen die Lebens- und Geisteswirkungen aus, die wir erfahren. Indem wir aber des uns dort berichteten Lebens Jesu als eines uns erlösenden und heiligenden, das heißt als eines göttlichen inne werden, ist es uns unmittelbar darin gewiß, daß das Leben mit seiner wirksamen und wirklichen Gotteskraft kein sündiger Mensch gemacht und erfunden hat, sondern daß es eine ins Menschenleben hereingetretene göttliche Wirklichkeit und Thatsache ist. Für den geschichtlichen Erforscher des Lebens Jesu, der dieses Glaubens lebt, ist es eine Gottesgabe, für die er dankbar sein darf, daß uns die Person Jesu gerade dadurch, daß uns seine Heilandsgröße aufgeht, auch geschichtlich nur um so besser verständlich wird, und daß umgekehrt die genauere, auch kritische Erforschung des Lebens Jesu nur dazu dienen mußte, dieses Wesentliche seines Lebens klarer und sicherer festzustellen, daß also die Glaubensgewißheit von der Wirklichkeit dieses Heilandslebens und die geschichtliche Forschung nicht auseinandergehen, sondern einander begegnen. Doch jetzt denken wir nicht dem weiter nach, was uns durch geschichtliches Forschen, sondern nur dem, was uns im Glauben gewiß werden und darum auch im Glauben bekannt werden kann. Es ist das persönliche Leben Jesu Christi in seinem erfahrbaren erlösenden Wirken als eine einheitliche geschichtliche Thatsache.

Wird aber durch diesen Glauben nicht auch die Geschichtlichkeit von einzelnen Thatsachen dieses Lebens gedeckt, sodaß auch sie als geschichtlich vom Glauben bekannt werden können? Nur insoweit, als sie notwendige Stücke an jenem einheitlichen Erlöserleben Jesu Christi sind, solche, ohne welche die Erfahrung von seiner erlösenden Kraft gar nicht gemacht oder gar nicht festgehalten werden kann. Dazu gehören aber eben die Thatsachen, die wir an den christlichen Festen feiern: daß er in dieser Welt geboren ist uns zum Heil, er, dessen innerstes Leben doch nicht aus dieser sündigen Welt, sondern aus Gottes Geist und Leben stammt, daß er erschienen ist nicht nur seinem Volk, sondern auch den Heiden zur Erlösung, daß er sein Leben dahingegeben hat in seinem Heilandswerke, daß, „ob er wohl gekreuzigt ist in der Schwachheit, so lebt er doch in der Kraft Gottes," daß er zur Herrschaft in seinem Reiche erhoben ist bis dahin, daß alles ihm unterthan ist, daß er mit seinem Geiste seine ersten Jünger ausgerüstet und seine Gemeinde bis heute erhalten und geleitet hat. Alle diese Bekenntnisse sind nur die Entfaltung des einheitlichen Glaubens an Jesum Christum, unsern Heiland und Herrn, nicht zusammensummirte Bekräftigungen einzelner für sich stehender Thatsachen. Sie gleichen der in ihrem lebendigen Reichtum sich erschließenden Blume, nicht der lose aneinandergereihten Rosenkranzschnur.

Haben wir aber bei der Entfaltung der einheitlichen geschichtlichen Thatsache, die unser bekennender Glaube ergreift, nicht Wesentliches vergessen? Muß unter den Thatsachen, die in der einen großen Gottesthat zu unserm Heile enthalten sind, nicht auch die übernatürliche Geburt Jesu von Maria der Jungfrau und seine leibliche Auferweckung, d. h. die Wiederherstellung und Verklärung seiner dem Grabe übergebnen Leiblichkeit ihre Stelle finden? In dem, was der Glaube an Jesum Christum unsern Herrn als geschichtliche und zugleich ewige Thatsache ergreift, sind diese Stücke nicht unmittelbar enthalten. Mit ihnen wird die Art und Weise, wie Jesus ins Leben trat, und wie er aus dem irdischen ins ewige Leben versetzt wird, genauer bestimmt; die Erkenntnis davon ist aber noch nicht in dem Vertrauen zu Jesu Christi Person, in der Hingabe an ihn als den Heiland und Herrn enthalten. Nur durch die Reflexion, daß der Beginn seines Lebens voll göttlicher Erlöserkraft und seine Aufnahme ins ewige Leben sich nicht auf andre Art und Weise denken lasse, kann sich der Glaube an Jesu Christi Person indirekt jener Stücke bemächtigen. Auch die mancherlei andern Reflexionen, durch die sie gestützt werden, z. B. die, daß Gott in so wichtigen Dingen keine Täuschung bei den Jüngern habe können aufkommen lassen, gehören nicht zu dem, was uns im Glauben an Jesum Christum selbst zur sichern Erfahrung werden kann, sondern sind aus diesem Glauben abgeleitet. Ob mit zwingender Kraft, diese Frage ist auch dem, der in diesem Glauben selbst steht und wachsen will, unverwehrt; und in dem Maße, als ihm diese Reflexionen oder Glaubenspostulate etwa der Sicherheit zu ermangeln erscheinen, wird er auch der sorgfältigen kritischen Prüfung der evangelischen Berichte über jene Vorgänge freien Raum lassen.

Gar viele werden freilich dabei beharren, ein christlicher Glaube, der das Bekenntnis zur wunderbaren Geburt und zur leiblichen Auferstehung Christi nicht auf eine Stufe mit dem Bekenntnis stellt, daß unser Heiland geboren und daß er zu ewigem Leben erhoben sei, bleibe eben doch ein verstümmelter, ja in sich unwahrer Glaube. Nun denn, so mögen sie um der Liebe, ja um Christi willen, die Anerkennung jener beiden Stücke nicht bloß als ein Gesetz auferlegen und den Unglauben derer richten, die nicht dazu gelangt sind, sondern mit klaren Worten zeigen, daß wir, ehe wir diese Anerkennung geleistet haben, Jesus nicht mit voller Aufrichtigkeit und Treue unsern Herrn und Heiland nennen und seine vergebende, heiligende und von allem Uebel befreiende Kraft nicht völlig an uns erfahren können. Auch einer mangelhaften Einsicht werden sie die Liebe, die sich wohl der Wahrheit freut, aber langmütig und freundlich ist, nicht versagen. Werden wir doch stets auch über einen „unvollständigen" Glauben milde urteilen, wenn wir uns nur bewußt bleiben, wie unvollkommen unser aller Glaube ist, und wie wir ihn nie als einen fertigen Besitz aussprechen, sondern ihn nur mit bebendem Herzen bekennen dürfen mit dem Geständnis: Ich glaube, Herr; hilf meinem Unglauben!

M R

Die Predigtaufgabe unsrer Kirche gegenüber der Sozialdemokratie

Offne Antwort an meinen lieben Freund und Gegner, Herrn Geheimen Justizrat Professor DDr. Bierling

4. Wo liegen die Rätsel?

Weiter als bisher trenne ich mich von Ihnen in Bezug auf das, was Sie unter Nr. 5 ausführen, und doch wage ich auf Ihre schließliche Zustimmung zu hoffen. Nicht als wenn ich etwas von dem, was Sie dort sagen, bestreiten wollte. Insbesondre was Sie bezüglich der vermeintlichen absoluten Gesetzmäßigkeit in der Natur, die es gar nicht giebt, bezüglich des Wunders und der Gebetserhörung sagen, habe ich stets fast genau so vorgetragen und freue mich um so mehr Ihrer Unterstützung, weil man eher Ihnen zu folgen bereit ist, als einem Theologen und noch dazu einem orthodoxen. Daß Ihre Sätze trotz Lotze, Fechner und Tyndall noch lange nicht wissenschaftliches Gemeingut geworden sind, daß auch Knapp, Rehnisch und Rümelin noch immer nicht durchgedrungen sind gegenüber den Vertretern einer naturalistischen Moralstatistik, liegt gewiß nicht in einem Mangel ihres wissenschaftlichen Verfahrens, sondern zu einem großen Teil in der Furcht vor dem Zusammenbruch der entgegenstehenden Anschauungen. Darüber werden auch Sie sich nicht täuschen. Ueber Henry Drummonds „Biogenesis," die mir sehr wenig sympathisch ist, und namentlich über die Dinge „an sich" und „für uns" könnte ich mich noch mit Ihnen auseinander zu setzen versuchen, nämlich über die Grenzen, innerhalb deren ich diese Unterscheidung für notwendig, jenseits deren ich sie für unmöglich und unrichtig halte und in welchem Sinne sie dies ist, allein ich glaube, das liegt außerhalb der Grenzen unsrer gegenwärtigen freundlichen Fehde.

Ein andres ist es, das mir hier am Herzen liegt, und das mir gerade für unsre Frage und Aufgabe von der größten Wichtigkeit erscheint, nämlich daß ich es für einen Irrtum, und zwar für einen bedenklichen Irrtum halte, von der Auseinandersetzung mit der Naturwissenschaft und mit den in ihrem Gebiete gewonnenen wirklichen oder vermeintlichen Erkenntnissen Großes zu erwarten. Die hier gelösten Rätsel kehren auf einem andern Gebiete in viel ernsterer Gestalt wieder, — auf diesem andern Gebiet liegen die Rätsel, die es gerade der Sozialdemokratie gegenüber wie überhaupt für jeden Menschen zu lösen gilt und die das Christentum lösen will und allein wirklich löst. Seit Jahren bemühe ich mich, meinen Zuhörern zu zeigen, daß die Christentumswissenschaft es ebenso wie das Christentum selbst nicht mit der Naturerklärung und dem Welterkennen in diesem Sinne zu thun hat, sondern — mit der Geschichte und der Ueberwindung der in ihr uns entgegenstarrenden dunkeln Rätsel. Es ist ebenso verhängnisvoll für die Naturwissenschaft, daß ihre Vertreter ihre Arbeit und wirklichen Ergebnisse durch das Christentum gefährdet glauben, als es verhängnisvoll für die Theologen ist, ihre Aufgabe in der Naturerklärung zu sehen. Das Welträtsel, das uns Mühe macht, liegt nicht in dem Dasein einer Welt, die nach den in ihr liegenden Gesetzen besteht, ohne über ihren Ursprung etwas auszusagen, sondern in dem Dasein einer *sündigen* Welt, in dem Dasein der eine Geschichte lebenden Welt, und zwar *einer solchen Geschichte, wie sie geschehen ist, und wie wir sie leben.*

Ich will es an einem Beispiel deutlich machen. Die Schwierigkeit des Glaubens an den lebendigen allmächtigen Gott liegt nicht in der Frage nach dem Verhältnis der Wirksamkeit der uns erkennbaren, sogar unsrer selbständigen Verwendung und Verfügung unterliegenden Naturgesetze bezw. der sogenannten kreatürlichen Kausalitäten zur göttlichen Allmacht, sondern in der Thatsache, daß trotz der göttlichen Allmacht, in der Wille und Vermögen sich decken, eine widergöttlich sich verhaltende Welt besteht oder noch besteht. Sehen Sie hier, auf *dem Gebiet der Geschichte, die wir leben,* liegen die eigentlichen Rätsel des Lebens, die gelöst werden müssen, ohne deren Lösung das Leben nur Wert hat für die, denen es seine Güter restlos darbietet, — und vielleicht auch für diese nicht einmal. Hier liegen die Rätsel, unter denen gerade die leiden, mit denen wir es in der sozialen Frage zu thun haben. Und diese Rätsel werden durch keine Naturwissenschaft gelöst. Ja ich wage zu behaupten, daß erst dann die Naturwissenschaft zu wirklich gedeihlicher und Segen bringender Arbeit gelangt, wenn sie nicht ein vornehmes ignoramus, ignorabimus dekretirt, sondern ihre Grenzen erkennend den furchtbaren Druck dieser Rätsel mitfühlt und die Notwendigkeit anerkennt, daß sie von andrer Seite her als durch das Naturerkennen gelöst werden *müssen.* Man braucht nicht wie weiland Seume die Greuel der Belagerung von Warschau erlebt zu haben, um die zur Verzweiflung treibende Dunkelheit zu empfinden. In jedem Einzelleben, in dem Zustande der Gesellschaft, in dem berühmten freien Spiel der Kräfte, überall starren sie uns entgegen, und jene, die darunter leiden, ohne durch die Genußmittel des Lebens die Möglichkeit zeitweiligen Vergessens zu finden, finden verzweifelt wenig „Vernunft in der Geschichte," werden auch durch das, was von Vernunft in der Geschichte wahrzunehmen ist, wie Sie zugeben müssen, nicht getröstet. Denn der Nachweis dieser giebt ihnen Steine für Brot. Ihre Frage lautet verzweifelt: *Wo ist nun Gott? wo bleibt die Gerechtigkeit Gottes? wo bleibt die Weisheit Gottes,* die das berühmte Lesebuchstück so trivial zu verherrlichen glaubte durch die Thatsache, daß der Eichbaum Eicheln und nicht Kürbisse trüge?

Werden Sie es nicht zugeben, daß wir dem wirklichen Leben schon dadurch viel näher kommen würden, wenn wir die verhängnisvolle Verschiebung beseitigten, durch die die Fragen des Naturerkennens in die erste Reihe gestellt sind? wenn wir auf die wirklichen Rätsel des Weltlebens den Finger legten, gegen die alle übrigen Fragen auch nach dem Ding an sich und dem Ding für uns nur wie Spinneweben sind, und die durch das bischen Vernunft in der Geschichte, das die Wissenschaft bis jetzt entdeckt hat, nicht gelöst werden? Und — ist nicht das die Aufgabe und die eigentliche Kraft des Evangeliums, dieser wirklichen Rätsel Lösung darzubieten in dem, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligung und zur Erlösung und in der Darreichung des Glaubens, der in Kraft der Erlösung warten kann, weil er des Endes gewiß ist? Die soziale Gährung der Gegenwart ist aus diesem Rätsel hervorgewachsen und schreit es den durch Bildung und Besitz gesättigten Existenzen in das Angesicht, deren Unglück es ist, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen. Glauben Sie nicht auch, daß schon ein Großes gewonnen wäre, wenn gerade gegenwärtig die Erkenntnis sich durchsetzte, daß das Rätsel der Geschichte ein größeres sei als das der Natur, in deren Inneres doch nach Hallers Wort kein geschaffner Geist dringt, während die Geschichte von uns selbst gelebt wird und leider nicht ist, was sie sein könnte, nämlich ein Bilderbuch der Ethik nach Schleiermachers Ausdruck. Sind Sie nicht auch der Meinung, daß das Christentum verstanden, dankbar verstanden werden würde, wenn wir auch nur diesen Anfang der Erkenntnis bewirken könnten, daß die eigentlichen Rätsel, ohne deren Lösung wir nicht leben können, hier liegen? Ist doch nach Sokrates die Entdeckung der eignen Unwissenheit der Anfang der Weisheit.

Ich sagte eben, hier gingen unsre Wege weiter auseinander als bisher. Ich hoffe und glaube, daß sie es doch nicht thun. Mich hat diese Erkenntnis, als ich sie vor Jahren gegenüber den apologetischen Bemühungen in dem Streit zwischen Theologie und Naturwissenschaften so formuliren lernte, wie von einem Banne erlöst, und ich glaube, es geht vielen so. Es ist ja keine neue Entdeckung, daß das Christentum und die Theologie es viel mehr mit der Geschichte als mit der Naturwissenschaft zu thun haben. Das ganze Alte Testament ist voll davon, und das erste Wort des Neuen Testaments von dem Reiche Gottes, das nahe gekommen ist, spricht dies aus. Der 73. Psalm hat dieser Erkenntnis, dem Erleben dieses Rätsels einen Ausdruck gegeben, wie kein Sophokles, kein Shakespeare und Goethe es vermocht haben, der Philosophen trotz Schopenhauer und Hartmann ganz zu geschweigen, obwohl Kants moralischer Beweis für das Dasein Gottes ihn hätte auf die Spur bringen können. Viele aber werden es nicht Wort haben wollen, daß hier die Rätsel des Weltlebens liegen, sondern vorziehen, die

Aufgabe des Lebens in der Herrschaft des Geistes über die Natur zu finden. Denn sonst würden ihre Zirkel gestört, innerhalb deren sie sich mit Behagen des Christentums erwehren. Sie würden anerkennen müssen, daß, wenn irgendwo, dann nur im Evangelium diese Rätsel ihre Lösung fänden, freilich nicht durch eine beruhigende wissenschaftliche Formel — denn hier versagen die Formeln, und Wissen verleiht nicht Macht —, sondern allein durch den weltüberwindenden Glauben an das Evangelium von der Erlösung. Hier, bei den Rätseln der Geschichte, des Zustandes der Gesellschaft, hier setzt die Verkündigung des Evangeliums ein und bewährt, was die Verheißung verkündet hat: Tröstet, tröstet mein Volk! Habe ich, wie Sie so freundlich sagen, in meinen eignen Predigten den Forderungen, die Sie wider mich erheben, schon selbst in etwas Genüge geleistet, so verdanke ich es der mir in diesem Punkte aufgegangenen Erkenntnis, gegen die Sie sich durch das — freilich sehr ernst gemeinte — etwas despektirlich klingende Wort von dem bischen Vernunft in der Geschichte gewiß nicht mißtrauisch machen lassen werden.

5. Die Pflicht der Wahrhaftigkeit

Ich könnte schließen, wenn nicht der letzte Punkt Ihrer Ausführungen noch ein kurzes Wort erheischte. Sie meinen, in dem von mir gezeichneten Bilde evangelischer Charaktere, wie wir sie für die Predigtaufgabe unsrer Kirche brauchen, sei ein Zug nicht hinreichend hervorgehoben: der Hinweis auf die Pflicht höchster Wahrhaftigkeit des Predigers, nicht bloß andern, sondern auch sich selbst gegenüber. Sie nehmen an, daß ich einverstanden sei mit Ihrer Forderung, daß der Prediger, der gezwungen werde, dem sich wissenschaftlich geberdenden Unglauben entgegenzutreten, ohne selbst wissenschaftlich genügend gerüstet zu sein, sein Nichtverständnis offen eingestehen und nicht versuchen sollte, durch Phrasen oder gar durch den Ausdruck souveräner Verachtung andre darüber hinwegzutäuschen. Selbstverständlich! Sie schließen daran die Erwartung, daß ich die gleiche Forderung gelten lassen werde im Bereich der Glaubenslehre selbst. Ich habe früher versucht, in meiner Schrift über die Befähigung zum geistlichen Amte die Forderung schlechthinniger subjektiver Wahrhaftigkeit im Verhältnis zu der Verpflichtung auf die kirchlichen Bekenntnisse eingehend zu erörtern und aufzuzeigen, daß und weshalb auch derjenige sich mit gutem Gewissen zum Dienst der Kirche darbieten könnte, der nur ein bestimmtes Minimum von Uebereinstimmung mit den Bekenntnissen aufzuweisen habe. Welches dieses Minimum sei, und weshalb sich in tausend Fällen das Regiment der Kirche damit nicht bloß begnügen müsse, sondern begnügen dürfe und könne, kann ich mir hier zu wiederholen erlassen. Ich glaube auch in meiner von Ihnen besprochenen Schrift über die Aufgabe und Bedeutung der Predigt darüber keinen Zweifel gelassen zu haben, daß ich auch in Betreff der dogmatischen Stellung des Predigers absolute Wahrhaftigkeit verlange und vor allen Dingen nicht fordere, er solle predigen, was nicht seine Ueberzeugung ist. Aber so weit gehe ich allerdings nicht, dem Prediger dort völlige Freiheit zuzugestehen, wo die in wirklicher rechtlicher Geltung und Uebung befindliche Ordnung keine Schranken der Lehrfreiheit kennt. So lange Sie zugestehen, daß das Christentum eine weltgeschichtliche feststehende Größe ist, zu der man Stellung nehmen muß, der man aber nicht einen beliebigen Inhalt geben kann, und daß ebenso die Reformation einen ganz bestimmten Inhalt hat, der nicht zuläßt, beliebig zu bestimmen, was man als reformatorisches, evangelisches Christentum zu bezeugen habe, so lange ist auch dort, wo keine Schranken der Lehrfreiheit gesetzlich gezogen sind, doch sittlich keine schrankenlose Lehrfreiheit gestattet. Mag sein, daß dann die Mittel fehlen, der Willkür entgegenzutreten; von der Forderung kann ich aber nicht abgehen, daß der, den es trifft, sich nicht bloß in seinem Gewissen gebunden halten soll, nur zu predigen, was seine Ueberzeugung ist, sondern daß er sich gebunden achten soll, ein Amt nicht zu übernehmen oder als ehrlicher Mann niederzulegen, das auch ohne vorhandne Kirchenordnung doch ganz bestimmte Forderungen in Bezug auf den Inhalt seiner Verkündigung erhebt. Das Gegenteil ist Sünde, wobei es

nichts ausmacht, ob ein Gesetz sie ihm erlaubt oder nicht, ebenso große Sünde, als wenn er orthodox predigte und heterodox dächte. Denn wenn es in Wahrheit so stünde, daß es von der kirchlichen Ordnung abhinge, was alles als Erlösung gepredigt werden dürfe, was als Erlösung zu gelten habe, wenn wirklich sich die Hauptsache nicht von selbst verstünde, wenn irgend wer, seis die Wissenschaft, seis eine Synode, erst festzustellen hätte, was Erlösung wäre und was Evangelium, so gäbe es überhaupt noch keine Erlösung und kein Evangelium. Darum machen unsre Väter die heilige Schrift zur entscheidenden Instanz, und zwar die Schrift, deren Zeugnis als Wahrheit von jedem erfahren und darum auch kontrollirt werden kann, der es nur erfahren und kontrolliren will, und dies unbeschadet der Untersuchungen über die geschichtliche Entstehung der heiligen Schrift. Denn das gehört auch zur modernen Scholastik, zu meinen, die geschichtliche Untersuchung der heiligen Schrift falle zusammen mit der Kontrolle ihres Wahrheitszeugnisses.

Sie fragen, ob nicht den Orthodoxen zwar nicht die Gefahr der doppelten Buchführung, aber desto mehr eine andre Gefahr drohe, nämlich die Gefahr, sich hinwegzutäuschen über ihre wirkliche Stellung zur Wahrheit? Ja gewiß liegt diese Gefahr nahe, vielleicht weniger den Vertretern der Orthodoxie selbst für ihre Person, als in Rücksicht auf diejenigen, die ihrer erziehenden Einwirkung unterstehen, und wer diese Gefahr sich nicht stets gegenwärtig hält, nämlich daß er leicht andre hinwegtäuscht über ihre wirkliche Stellung zur Wahrheit in Kraft der orthodoxen Formel, begeht eine schwere Unterlassungssünde. Diese Gefahr liegt freilich allen nahe, die den Beruf der Evangeliumspredigt, insbesondre denen, die den Beruf der Vorbildung zum kirchlichen Lehramt haben. Je geschlossener ihr System, je mächtiger und froher sie ihres erworbenen Besitzes sind, und je begeisterter und des Wortes mächtiger sie ihre Anschauungen vertreten, desto eher reißen sie die Hörer, insbesondre die Jugend mit sich fort (auch in der Vertretung heterodoxer Anschauungen) und bringen sie in die Gefahr, sich zu täuschen über ihre wirkliche Stellung zur Wahrheit, ohne daß man eines eintretenden Rückschlages sicher sein könnte. Ich gebe zu, daß in diesem Punkte von den Vertretern der Orthodoxie viel gefehlt worden ist, — von den andern habe ich hier nicht zu reden. Aber der Fehler, der in der Arbeit begangen worden ist, wirkt nicht notwendig auf einen Fehler in der eignen prinzipiellen Stellung zurück. Das Bestreben, sich mit den Bekennern der Vergangenheit eins zu wissen, ist für den Diener am Wort ebenso unabweisbar, wie für den Christen überhaupt. Wir wollen doch nicht vergessen, daß nicht der Glaube die Wahrheit, sondern umgekehrt die Wahrheit den Glauben erzeugt, und daß demgemäß, wo wirklicher Glaube ist, überall dieselbe Wahrheit es ist, die ihn erzeugt, hält und trägt, und daß demgemäß dieselbe Wahrheit neu erkannt wird. Die Bereicherung und Vertiefung der Wahrheitserkenntnis, auch die Korrektur früherer Erkenntnisse ist damit ebensowenig ausgeschlossen, wie jemals die Mahnung: Wachset in der Gnade und Erkenntnis Jesu Christi! überflüssig werden kann. Aber so gewiß das Evangelium nur eines ist, und der Glaube stets der gleiche, wo er sich findet, und so bedenklich es einen Christenmenschen machen muß, wenn er sich nicht in Einheit findet nicht bloß mit denen, in deren Gemeinschaft er gegenwärtig lebt, sondern aus nahe liegenden Gründen noch viel mehr mit denen, die vor uns und für uns geglaubt haben, so notwendig ist es für ihn, sich zuerst der Identität seines Wahrheitsbesitzes mit diesen zu vergewissern, ehe er neue Wege einschlägt und neue Ausprägungen versucht, um nicht nachher erst diese Identität herauszuklügeln, obwohl sie nicht vorhanden ist. Das Wesen des Christentums bringt es mit sich, daß wenn irgend eine Wissenschaft, so die Theologie darauf hingewiesen ist, geschichtlich zu arbeiten und die Kontinuität des Wahrheitszeugnisses zu pflegen. Der catalogus testium veritatis des Flacius verdankt nicht einer Abschwächung der in sich gefestigten reformatorischen Glaubensgewißheit und einem damit eingetretenen römischen Bedürfnis, auf Autoritäten sich zu stützen, seine Entstehung, sondern der gemeinchristlichen Forderung und dem gemeinchristlichen Bedürfnis nach Einheit und Gemeinschaft des Glaubens.

Wenn Sie mir das zugeben und zugleich anerkennen, daß dies Bedürfnis der Gemeinschaft mit denen, die vor uns geglaubt und gelehrt haben, leicht viel zu gering geachtet wird, und daß auf die Einheit mit den Zeugen der Vergangenheit viel zu wenig Wert gelegt wird, so will ich andrerseits gern zugestehen, wie ich es schon gethan habe, daß in der Betonung dieser notwendigen Einheit auch wieder eine Gefahr für die Theologie liegt, die Gefahr, durch Repristination von Formeln erreichen zu wollen, was nur durch neu aus der Wahrheit herausgebornes Zeugnis gewirkt werden kann, und damit der Unwahrhaftigkeit zu verfallen. Sie wissen, wie orthodox ich bin, aber Sie sind auch überzeugt, daß ich niemandem, auch meinen jungen Freunden nicht, die Hand dazu biete, sich durch Aneignung orthodoxer Sätze hinwegzutäuschen über ihre innere Stellung zur Wahrheit. Sie wissen auch, und meine Schrift hat es Ihnen gesagt, wie viel Geduld ich fordere zu Gunsten derer, deren Altersstufe und Entwicklung sie noch nicht weiter hat kommen lassen, als bis zu Anfängen der Wahrheitserkenntnis. Denn so groß ist die Macht der christlichen Wahrheit, daß auch ein erst anfangender persönlicher Besitz etwas von ihrer weltüberwindenden Macht in sich trägt. Ich fordere aber Ehrlichkeit und Bescheidenheit und muß sofort anders urteilen, wo an die Stelle der erbauenden Verkündigung der erkannten Wahrheit die Polemik gegen Anschauungen tritt, deren Zusammenhang mit dem innern Leben des Glaubens der Mann noch gar nicht verstanden hat.

Sie schließen mit der Hoffnung, daß die Glaubenseinheit mindestens unter denen fortschreiten werde, die noch mit ihrem Herzen der Kirche angehören. Ich auch, und Gott gebe es! Denn die Not der Zeit, die der Kirche gestellten gewaltigen Aufgaben der Gegenwart, die Rätsel des Weltlebens, die von uns das lösende Wort fordern, das Wort der Erlösung, sie werden erkennen helfen, was Evangelium ist und was nicht Evangelium ist, und auf diesem Grunde wird sich eine Einheit und Gemeinschaft ergeben, wie sie durch alle Unionsversuche auf dem Wege einer Reduktion der Bekenntnisse oder Neukonstruktion der Systeme ebenso wenig erreicht worden ist und werden kann, als durch kirchenregimentliche Maßnahmen, kirchliche Gesetzgebung oder Verfassungsversuche.

Haben Sie Dank für jedes ernste und freundliche Wort, das Sie gesagt, und bleiben Sie der treue und ehrliche Freund, der sie bisher gewesen sind

Ihrem dankbaren und treu verbundenen

Greifswald H. Cremer

Die preußische Landeskirche seit 1866 und das Reich

Aus Karl v. Hases nachgelassenen Vorlesungen

Zweite Hälfte*)

Mühler selbst hat noch einige freisinnige Maßregeln vollzogen, aber grade nachdem er, wohl um sich zu halten, durch solche Zugeständnisse seine eigne Partei verletzt hatte, ist er dem weit verbreiteten Unwillen gegen sein System endlich geopfert worden. Sein Nachfolger Dr. Falk (1872—1879), Sohn eines damals noch lebenden milden, freisinnigen Landpfarrers, ein ausgezeichneter Jurist und nur als solcher ohne theologische Parteistellung seinem Amt sich stellend, hatte zunächst die Macht des Staats in einer freisinnigen vaterländischen Schulaufsicht festzustellen und den vorgefundnen Kampf gegen katholische Ueberschreitungen auf sich zu nehmen. Er fand sich umgeben und beschränkt von den alten Beamten und Behörden seiner Vorgänger. Einen hat er doch beseitigt, den damaligen Präsidenten des Oberkirchenrats Matthis, und an seine Stelle den Heidelberger Professor Herrmann berufen, der zwar zuletzt dem Kirchentag präsidirt, aber hier und als Kirchenrechtslehrer Verständnis und Interesse für die freie Entwicklung der Kirche bewährt hatte. Die Wiedereinsetzung des Pfarrers Schröder im Nassauischen zur großen Freude seiner Gemeinde erschien als eine Verheißung, die Wunden hierarchischer Gewaltthaten zu heilen. Auch das Brandenburger Konsistorium fand sich bewogen, die Suspension Sydows aufzuheben, sich begnügend mit einem Verweis, den sein Vortrag über die jungfräuliche Erzeugung eines Gottessohnes vor einer sehr gemischten Versammlung, auch jungen weiblichen Geschlechts, wohl entschuldigen mochte. Er ist in hohem Alter 1876 nach 54jährigem Kirchendienst feierlich zurückgetreten.

Die Wendung im Reichsland Elsaß gegen die pietistische Vermittlungstheologie des dorthin gesandten Missionsinspektors Fabri zu Gunsten einer freien Richtung bezeichnet den damaligen Sinn des Reichskanzlers. Auf die schwierige Wiederaufrichtung der theologischen Fakultäten deutete die Berufung von Weingarten nach Marburg, dann nach Breslau, von Holtzmann nach Straßburg, von Schrader und Pfleiderer nach Berlin.

Das mit dem Landtag vereinbarte Schulgesetz stellte das Recht des Staates auf die Erziehung seiner künftigen Bürger gegen die Engigkeit der Regulative wie gegen jesuitische Abrichtung fest, ohne den Einfluß pädagogisch gebildeter Geistlichen auf die Volksschule im Auftrag des Staates zu verkürzen, dem nur einzelne Eiferer als gegen Christi Auftrag sich versagten. Paritätische Schulen von evangelischen, katholischen, wohl auch jüdischen Kindern wurden nur da begünstigt, wo ein tüchtiger, in Klassen gegliederter Unterricht sonst nicht erlangt werden konnte. Die beiden Häuser des Landtags genehmigten 1874 die Zivilehe vor dem Standesamt als obligatorisch der kirchlichen Trauung vorausgehend, um in beiden Kirchen den Abschluß der Ehe mit ihren gewichtigen bürgerlichen Rechten unabhängig zu machen von geistlicher Willkür und veralteten kanonischen Satzungen. Die Unterlassung der Taufe eines Kindes wurde auch in den großen Städten meist dadurch beseitigt, daß aus dem Gemeindekirchenrat nicht eben der Geistliche, aber sonst ein wohl angesehener Mann zu den Eltern ging mit freundlicher Vorstellung dagegen. In den größern Städten hat sich allerdings das Vertrauen nicht ganz bewährt, daß ein deutsches Mädchen sich nicht bloß durch die gerichtliche Erklärung ohne die kirchliche Segnung als eine ehrbare Frau ansehn werde. Doch gewann wenigstens die Sitte, nachfolgend die Trauung zu halten, allmählich wieder die Oberhand gegen Gleichgiltigkeit oder Abneigung, und die Geistlichen wurden bedächtiger in Verweigerung der Trauung. Streitig blieb die Trauformel, wiefern die Konfessionellen erst die kirchliche Trauung als die Ehe schließend ansehn wollten, als eine Formel des Zusammengebens der Brautleute durch den Geistlichen, während von den Liberalen die Trauung nur als die religiöse Weihe der geschlossenen Ehe geachtet wurde. Die heranziehende Folge, Abschaffung der Stolgebühren bei der Mißlichkeit ihres Ersatzes durch Kirchensteuern, zeigte sich für den Kirchendienst ebenso befreiend als bedrohend. In Hessen-Darmstadt führte das Bedürfnis einer Besteuerung der Gemeinden zum gedrohten und begonnenen Austritt aus der Landeskirche als Genossenschaften freier Protestanten sehr zweifelhaften Charakters. In manchen Kirchspielen von Berlin riefen schwere Zustände der Armut und Verwahrlosung auch schweigend nach leiblicher und geistlicher Hilfe, die zu ordnen erst möglich war, als die gespaltenen Parteien sich zur Kirchensteuer als freie Gabe vereinten (1884). Doch wollte ein Hofprediger ausziehn, um das deutsche Volk wieder für seinen Herrn Christus zu erobern. Im Königreich Sachsen bei aller Gesetzlichkeit lutherischer Lehre fühlten sich einige Missionare und Pfarrer in ihrem Gewissen gedrungen, aus der Weltgestalt der Staatskirche ihre Seele zu retten in die Kreuzesgestalt einer lutherischen Freikirche (Missourisynode).

Die beschränkenden Kirchengesetze von 1873 waren gegen die Anmaßung der Kirche des Papstes gemeint, nicht gegen die evangelische Kirche, welche vielmehr gleichzeitig mit der von Falk beantragten Aufhebung des Artikels 15 und 18 im Staatsgrundgesetz für ihre selbständige Anordnung und Verwaltung die Verheißung und bald nachfolgende Erfüllung einer rechtskräftigen Verfassung mit bestimmter Abgrenzung gegen die Staatsgewalt erhielt. Der Entwurf, vereinbart zwischen Falk und Herrmann, bestimmte: als Grundlage dient der bereits in jeder Gemeinde durch Wahl bestehende Gemeinderat, aufsteigend zu Kreis- und Provinzialsynoden bis zur Landessynode, die Gewählten zu gleichen Teilen geistlichen und weltlichen Standes

---

*) Ich erinnere an den Vorbehalt in voriger Nr. D H

bis zur nachgebrachten Verwilligung der Wahl eines dritten Teils wenigstens für die größern Städte ohne jene Standesbeschränkung; dazu für die Landessynode die Generalsuperintendenten, von jeder Landesuniversität ein Abgeordneter der theologischen und juristischen Fakultät, endlich eine bestimmte Anzahl (nicht über ein Sechsteil der Gesamtzahl) durch den König berufener Mitglieder. So aus den sechs alten Provinzen, indem zur Landessynode noch Rheinland und Westfalen kam mit ihren schon historischen Synodalverhältnissen; dagegen neuerworbnen Landen, so weit sie an ihrer hergebrachten lutherischen Abgeschlossenheit zu hängen meinten, besondre Konsistorien für Hannover und Holstein verstattet wurden. Die drei untern Synoden der Landeskirche berechtigt, jede die nötige lokale Anordnung für ihren Kreis zu treffen, die Landessynode für die gesamte Landeskirche, doch mit Ausschluß einer gesetzlichen Einwirkung auf Union und Bekenntnisstand. Jeder künftige Beschluß der Synode bedingt durch die Erklärung des Staatsministeriums, daß von Staatswegen dagegen nichts zu erinnern sei; schließlich durch die Sanktion des Königs. Die Verwaltung durch den Oberkirchenrat und die Konsistorien der Provinzen nach königlicher Einsetzung und unter bestimmter Teilnahme eines Synodalvorstandes. Solches kirchliche Grundgesetz ist im Januar 1874 dem Landtag zur Genehmigung vorgelegt worden, wiefern die Macht des Königs auch über die Landeskirche unter Mitwirkung des Landtags zu üben ist, jedenfalls eine Besteuerung zu kirchlichen Zwecken nicht ohne diese. Der Landtag hat damals vorsichtig seine Zustimmung auf die Gemeindeordnung beschränkt. Zur vollen kirchlichen Rechtsgiltigkeit berief der König eine außerordentliche Generalsynode November 1875. Einer damals noch stattlichen Zahl war nicht verborgen, daß die Freiheit ihrer Stimmen durch die Wahlen des von den Pastoren geleiteten Landvolks bedroht sei: doch trug man Bedenken, einen endlich dargebotenen und der Fortbildung fähigen Rechtszustand der Landeskirche abzulehnen, und die Majorität hat nach mancher erwünschten Aenderung das Dargebotene angenommen, das nach einer Revision durch beide Häuser des Landtags am 30. Mai 1876 als das Grundgesetz der evangelischen Landeskirche verkündet worden ist.

So war hier endlich geschehn, was seit fünfzig Jahren versprochen und vergeblich versucht worden war. Aber nicht bedacht oder von der einen Seite sehr klug bedacht war die Wahlordnung, daß auf der untersten Stufe die Gemeinde nur zur Kreissynode zu wählen hat, die Kreissynode nur zur Provinzialsynode, und nur diese zur Generalsynode. Hierdurch konnte und mußte bei jedem Parteiwesen, das keine billige Rücksicht nahm auf die Minorität, geschehn, daß auf jeder Stufe die ganze Minorität von der Wahl ausgeschlossen wurde. So ergab sich durch dieses Filtrirsystem schon bei jener vorbereitenden Generalsynode das vielen Unerwartete: die große Majorität der Generalsynode war auf der Seite der Konfessionellen und der ihnen Zugeneigten. Bei dem preußischen Landvolk hatte sich eben der alte Kirchenglaube erhalten, und dem seit einem Menschenalter herangezognen Pastorat war gelungen, diese Stimmung zu mehren. Die frühere Sorge der modernen Gläubigen vor einer Pöbelkirche hatte hiermit ein Ende, und sie waren es auf der Synode, die eine noch unabhängigere Stellung der Kirche vom Staate forderten. Auch ist damals noch bestimmter eine Spaltung der Vermittlungstheologie ausgebildet worden, indem von der eigentlichen Vermittlung sich eine positive Unionspartei ausschied, von den Konfessionellen nur dadurch verschieden, daß sie an der kirchlich-staatlichen Union festhalten wollen; da die vier Hofprediger des Kaisers, Kögel und Stöcker voran, das große Wort in dieser Partei führten, insgemein genannt die Hofpredigerpartei, welche nicht ohne Witz die in der Mitte Stehengebliebnen als die Passagepartei bezeichneten.

In die Bewegung deshalb fiel im Mai 1877 eine lokale, an sich wenig bedeutende Pfarrwahl. Licentiat Hoßbach, Pfarrer zu St. Andreae in Berlin, wurde vom Gemeinderat der großen Gemeinde St. Jakobi nach einer Gastpredigt, in der er ohne vornehme Erhebung über den Gegensatz und ohne zweideutige Redensarten offen der modernen Theologie angehörig sich bekannte, einmütig zum Pfarrer erwählt. Allein wie schon inmitten der Predigt eine Anzahl Zuhörer sich auffällig erhob und die Kirche verließ, so hat ein Protest mit 937 Unterschriften das Brandenburgische Konsistorium ersucht, dem Erwählten als einem Ungläubigen an sämtliche Heilsthatsachen die notwendige Bestätigung zu versagen. Hoßbach hat in seiner Erklärung an das Konsistorium, nachmals in seiner Beschwerdeschrift gegen die Entscheidung desselben an den Oberkirchenrat geltend gemacht, daß die 937 Unterschriften mühsam zusammengebracht, teilweis die Hand von Schulkindern verraten, jedenfalls eine geringe Minorität gegenüber einer Gemeinde von mehr als 33000 Seelen; und wie jene Minorität zwei Pfarrer habe, die ihren Seelenbedürfnissen genüge, so sei nichts gerechter, als daß auch die große Majorität, durch den einmütigen Willen des Gemeinderats bezeugt, als dritten Pfarrer einen Seelsorger gewinne, der ihrem Herzensbedürfnis und ihrer Bildung entspreche. Die Versagung seiner Wahl würde das erst kürzlich anerkannte Wahlrecht der Gemeinden tötlich treffen durch die offizielle Erklärung, daß die seit Schleiermacher in weitesten Kreisen der Gebildeten herrschende und von den angesehensten Theologen Deutschlands behauptete Anschauung auszuschließen sei von den Kanzeln der preußischen Landeskirche.

Der Oberkirchenrat hat dennoch die durch das Konsistorium ausgesprochne Versagung bestätigt, wiefern der Gastprediger einen erbaulichen Eindruck, wenn auch nur auf einen Bruchteil der Gemeinde, nicht machen konnte, sonach auch eine ersprießliche Amtswirksamkeit in der Jakobigemeinde für ihn nicht zu erwarten sei, während doch sein Bekenntnis zu Christus und seine wohlbezeugte Amtswirksamkeit bei St. Andreae zu einem Vorschreiten gegen ihn nicht veranlasse. Hoßbach selbst hat es abgewandt, daß bei einer zweiten nun gebotenen Pfarrwahl der Gemeinderat ihn abermals wähle, um nicht einen Widerstand gegen das Konsistorium ins Unabsehbare fortzuführen. Aber bei der Konstituirung der Kreissynode von Berlin-Kölln wurde er mit großer Majorität in den Vorstand gewählt als das geistliche Mitglied neben dem amtlichen Vorsitzenden, General-Superintendenten Brückner, und eine nachfolgende Berufung in eine andre größere Gemeinde blieb unwidersprochen.

Die Jakobigemeinde nach einer zweiten Wahl, die von den Kirchenbehörden als Wahl eines Ausländers leicht zurückgewiesen werden konnte, wählte den Oberpfarrer Werner in Guben. Auf unsrer Hochschule gebildet und hier im freundlichsten Andenken geblieben, war er als Landpfarrer in seiner gothaischen Heimat durch eine Gemeinde von Hannover zu ihrem Pfarrer erwählt, aber nach einem Kolloquium vor dortigem Konsistorium als nicht lutherisch gläubig verworfen worden. 1878 nach einer preußischen Stadt berufen, dort unbeanstandet eingeführt, waltete er untadlig und hoch angesehn. Seine wissenschaftlichen Werke über den heiligen Bonifatius und Herder als Theologen, sowie eine Kirchengeschichte für die Gebildeten in der Gemeinde gewährten auch dem Wunsche kein Recht gegen ihn. Der übliche Protest aus dem unmündigen Gemeindeteil von St. Jakobi wurde jetzt selbst vom brandenburgischen Konsistorium zurückgewiesen, da es sich nicht darum handle, ob Werner geeignet sei, ein geistliches Amt in der Landeskirche zu bekleiden, sondern nur um sein Recht, ein andres Amt in der Landeskirche zu übernehmen. Der Rekurs gegen diese Entscheidung des Konsistoriums ging an den Oberkirchenrat, der nicht mehr der alte war, sondern unter seinem neuen Präsidenten Hermes mit zwei Hofpredigern ausgestattet, und als in einer Glaubenssache mit dem von der Generalsynode erwählten Vorstand verstärkt, in dem streitbare Lutheraner wie Kleist-Retzow saßen. Die streitige Verhandlung hat sich im Mai 1880 zu der Vermittelung oder Hinterlist geeinigt, Werner aufzufordern, über seine Stellung zur heiligen Schrift, zur ewigen Gottheit und Auferstehung Christi, sowie zum Gebrauch des Apostolikums schriftlich klar und bündig sich zu erklären; auch über das vom Konsistorium zu Hannover zu erbittende Protokoll seines dort vor sieben Jahren bestandnen Kolloquiums.

Diese bloß lokale Wahlstreitigkeit hat wegen der großen Rechtsfrage, die hier eingewickelt liegt, nicht nur Berlin, sondern die ganze evangelische Kirche interessirt. Einerseits vernahm man die Klage: auf diese Weise könne das Wahlrecht der Ge-

meinde, einen Pfarrer nach ihrem Herzen zu erwählen, ganz verkümmert werden. Andrerseits versicherte mir ein Mitglied des preußischen Oberkirchenrats: in Berlin habe sich ein Komitee gebildet, um jede frei werdende geistliche Stelle an einer städtischen Kirche mit einem liberalen Geistlichen zu besetzen, und dazu würden des Wortes mächtige Theologen ausdrücklich aufgerufen und herbeigeholt. Gegen solche allmähliche Einspinnung sich zu wehren, sei der entgegengesetzten Richtung nicht zu verdenken.

Der Oberkirchenrat konnte in Werners Erklärung nichts entdecken, was zu einer Untersuchung gegen ihn berechtige, doch erfand sich die Notwendigkeit, einige Dunkelheiten der schriftlichen Erklärung durch eine mündliche Verhandlung zu ergänzen, und so wurde der Oberpfarrer von Guben geladen zu einem Kolloquium vor einer Kommission des Oberkirchenrats. Werner hat den Fallstrick dieses Kolloquiums abgelehnt, als welches gesetzlich gegen einen im Amt stehenden preußischen Geistlichen nur dann zulässig sei, wenn es sich um Herbeiführung einer Disziplinaruntersuchung darüber handle, ob er noch ferner in seinem Amt zu belassen sei. Er hat zugleich auf die Wahl der Jakobigemeinde verzichtet, da unter diesen jahrelangen Verhandlungen ihm selbst der Zweifel an einer ungestörten Wirksamkeit an derselben zur Gewißheit geworden sei, sodaß er nun gern den Wünschen seiner Gemeinde in Guben, sie nicht zu verlassen, nachgebe. Er schloß diese Anzeige an den Oberkirchenrat mit den Worten: „Ich will durch meinen freiwilligen Rücktritt einen neuen Beweis dafür geben, daß mir der kirchliche Friede und der stille Dienst am Evangelium höher steht als alles andre.“ Hiermit war der Gegenstand der streitigen Verhandlungen verschwunden, und das Konsistorium konnte nach diesem neuen Recht das Pfarramt an der Jakobikirche nach seiner Wahl besetzen.

Einem andern preußischen Konsistorium ist endlich doch gelungen, die Entsetzung eines Pfarrers durchzusetzen. In Holstein hatte sich eine kirchlich lutherische Partei gebildet, mächtig wenigstens unter den Geistlichen, welche, als Schleswig, den Dänen entrissen, an Preußen fiel, im Abscheu vor der preußischen Union die eigne Landeskirche mit dem Konsistorium in Kiel behaupteten, oft in amtlichem und litterarischem Streit gegen die andre Partei, die doch auch in altväterlichen Erinnerungen und zugleich in moderner Anschauung nicht minder fest am Christentum hielt, aber als der geschichtlich gewordnen, naturgemäßen, heilbringenden, mit der höchsten Kultur verträglichen Religion. Ihre Zeitschrift war der von einem frommen Pfarrer herausgegebene „Evangelische Gemeindebote.“ Eine Flugschrift des Pfarrers Decker beschuldigte 1880 die Mitarbeiter an jener Zeitschrift des Eidbruchs, der Täuschung und Lästerung, den Gemeindeboten eines Evangeliums der Lüge und des Mörders vom Anfang. Lühr, Diakonus in Eckernförde, daselbst sehr wert gehalten, aber dem Konsistorium in Kiel von seinem Examen her verdächtig, hat gegen Deckers Ansprache an die Gemeinden eine Abwehr herausgegeben, in der er, veranlaßt seine eigne Ueberzeugung auszusprechen und gegen nochmalige Untersuchung vor dem Konsistorium zu verteidigen, der heiligen Schrift als Gottes Wort, der Gottheit Christi, seiner jungfräulichen Geburt, seinem Wunderthun und seiner leiblichen Auferstehung die rationale Umdeutung in die religiöse Hingabe an Christus entgegenstellt und die christliche Heilserfahrung als trennbar vom Unterbau der altprotestantischen Dogmatik. Das Konsistorium, obwohl mit der Anerkennung, daß Lühr Gottes Gnade und Barmherzigkeit, sowie sie durch Christus historisch vermittelt ist, mit Ernst und Würde zum Teil in schwungvoller Weise und ohne phrasenhafte Rhetorik gepredigt habe, auch keine Beschwerde aus seiner Gemeinde über ihn vorliege, hielt doch für nötig, zur Wahrung des kirchlichen Bekenntnisses am 9. Dezember 1881 seine Amtsentlassung nebst Tragung der Kosten auszusprechen. Der Beschluß ist nachmals vom Ministerium rückgängig gemacht worden.

Noch mitten in die bestrittene Berliner Pfarrwahl war, nicht gerade opportun, ein Streit über das apostolische Symbol gefallen. Erst durch die neue preußische Agende bildete das Apostolikum einen ständigen Bestandteil jedes Gottesdienstes. In andern Landeskirchen war man das nicht gewohnt, und dieses stete Bekennen zu einer Formel, die bei aller Ehrwürdigkeit ihres Altertums einige veraltete Anschauungen in sich trägt,

mochte manchem Kirchengänger unerbaulich vorkommen. Es war nur der kleine Gemeinderat der Luisenstädter Kirche, in welcher der Ehrenbürger von Berlin Kochhann den Antrag stellte, das apostolische Bekenntnis beim Gottesdienst und bei kirchlichen Handlungen nicht mehr zu gebrauchen. Ordnungsgemäß kam der Antrag zunächst vor die Kreissynode Berlin-Kölln. Hier, am 5. Juni 1877, entbrannte ein heißer Kampf, wiefern einzelne Aussagen des zweiten Artikels als ungeschichtlich angegriffen wurden, sodaß der alte Hofprediger von Hengstenberg ausrief: „Ich kann es nicht hören, daß unser Heiland in dieser Weise verunglimpft wird und das Heiligste unsers Glaubens mit Füßen getreten.“ Die Mehrheit von 30 Stimmen hat doch nur diesen sehr moderirten Antrag des liberalen Stadtverordneten Techow angenommen: „Königliches Konsistorium wolle nach Anhörung der hiesigen vereinten Kreissynode bei den höhern kirchenregimentlichen Instanzen beantragen, daß eine anderweitige Regelung der agendarischen Ordnungen, wobei namentlich auch die zeitgemäße Frage über den obligatorischen Gebrauch des apostolischen Glaubensbekenntnisses ihre Erledigung finde, baldigst in Angriff genommen werde.“

Dieser Antrag hatte nach der Kirchenordnung noch mehrere Instanzen zu durchwandern, bevor er auch nur an die Generalsynode gelangte, und es war vorauszusehn, daß mindestens schon die brandenburgische Provinzialsynode ihn gänzlich beseitigen werde. Aber sofort verbreitete sich das Gerücht, die Liberalen seien darüber, das apostolische Glaubensbekenntnis abzuschaffen. Es war nicht unbekannt, daß der Kaiser einen besondern Wert gerade auf dieses Bekenntnis lege. Er hatte beim Empfang des Vorstandes der Generalsynode von 1875 es ausgesprochen: „Vor allem kommt es darauf an, daß die Kirche auf rechtem Grunde stehen bleibe, auf dem Grunde des apostolischen Glaubensbekenntnisses.“ Für einen einfachen christlichen Menschenverstand liegt es nahe, in den einfachen handgreiflichen Thatsachen dieses Bekenntnisses, dazu unter dem hohen Namen der Apostel, die Substanz des Christentums zu sehn. Den Kaiser bestärkte sein vertrauter Rat in kirchlichen Dingen nach dem Ableben des Generalsuperintendenten Hoffmann, Kögel, ein feiner, sinnreicher Kanzelredner mit reicher Weltbildung und angenehmster Persönlichkeit. Gerade damals wurde der Kaiser schmerzlich berührt durch die Aufforderung der Sozialdemokraten, in Masse aus dem Christentum auszutreten, wenn es auch nur in geringer Anzahl zu diesem Aeußersten gekommen ist. Da traf ihn die Nachricht von einem Anstürmen der Liberalen gegen das apostolische Symbol. Er hat für seine Pflicht gehalten, sein Kaiserwort dagegen einzulegen. Man hat eine Anrede genau notirt, welche er im Herbst 1877 zu Benrath an eine Versammlung der rheinischen Geistlichkeit gehalten hat: „Es sind in der letzten Zeit Dinge vorgekommen, die mich nötigen, Farbe zu bekennen. Nach meiner Ueberzeugung müssen wir auf dem Fundament des Glaubens an Christum Jesum unsern Herrn, den eingebornen Gottessohn, stehn bleiben, sonst gehen wir ins Verderben. Das rechte Christentum wollen viele haben, aber man macht sich verschiedne Begriffe davon. So hat man neuerlich vom Apostolikum gesagt, es rühre von Menschen her, und was von Menschen gemacht, könnten auch Menschen wieder ändern. Nun ist es ja richtig, daß es der Heiland nicht selber geschrieben hat, aber er hat es doch seine Jünger so gelehrt, und es enthält gewiß die Summe der Heilsthatsachen seines Lebens und giebt die Lehre seiner Apostel treu wieder. Ich stehe mit Ihnen auf demselben Grunde. Es giebt allerdings eine Partei, die die Religion zerstören, ja — darüber dürfen wir uns keiner Täuschung hingeben — abschaffen will. Schon im vorigen Jahre habe Ich einmal daran erinnert, daß man in der Zeit der französischen Revolution Gott abgesetzt und dann wieder eingesetzt hat; auch heute ist man wieder auf demselben Wege, wenn auch viele der Zwischenstadien sich nicht bewußt sind.“

So hat die Majestät im kirchlichen Streit entschieden, um nicht zu sagen, leidenschaftlich Partei genommen. Seitdem vernahmen wir hie und da die Worte seiner Sorge, daß dem Volke die Religion genommen werde und dies um jeden Preis zu verhindern sei. Manches weist darauf hin, daß Kögel seinem hohen Herrn diese Meinung beigebracht hat, daß die ganze frei-

sinnige Theologie auf die Zerstörung des Christentums ausgehe. Nun das mag leicht sein, einen einfachen Mann davon zu überreden, daß diejenigen gar keine Christen seien, vor allem unwürdig Geistliche zu sein, welche den Gründer der Kirche nicht als den Sohn Gottes im Sinn des kirchlichen Dogmas verehren. Und so ist im Gemüt des Kaisers eine Stimmung entstanden, die weit abliegt vom Programm des Prinz-Regenten.

Es läßt sich denken, daß über diese Umwandlung in den hohen kirchlichen Behörden lebhafte Dissense stattgefunden haben. Fast gleichzeitig forderten im Juni 1877 der Präsident des Brandenburger Konsistoriums, Hegel, der Sohn des Philosophen, der dort als das Haupt der Konfessionellen galt, und Herrmann, der Präsident des Oberkirchenrats, den Abschied. Damals hat der Kaiser in seiner Güte mit der Bitte, in schwerer Zeit ihn nicht zu verlassen, beide festgehalten. Aber Herrmann hat im Dezember sein Gesuch erneuert und im Mai 1878 die Entlassung erhalten. Nun erklärte auch Falk sich genötigt, seinen Abschied zu fordern. Auf ihm ruhte das ganze kirchliche Regierungssystem der letzten Jahre gegenüber beiden Landeskirchen. Die wahrscheinlichen Gründe seiner Forderungen waren: Der Landesherr kann natürlich nicht alle kennen, die er zu den Synoden ernennt; die Liste derselben wird ihm ordnungsgemäß vom Kultusminister und vom Präsidenten des Oberkirchenrats vorgelegt. Beide wurden sie gekränkt, als ganz andre Namen aus dem kaiserlichen Kabinet hervorgingen. Ferner hat der Kaiser die Aufnahme Kögels in den Oberkirchenrat gefordert, Falk hielt für nötig, sie zu verweigern. Auch ist mir glaubwürdig erzählt worden, der Kaiser habe die Absetzung Pfleiderers gefordert. Dieser hatte in der Kreissynode sich über das Apostolikum nur ermäßigend, wissenschaftlich ausgesprochen; aber wie er in diesen Kreisen die große wissenschaftliche Autorität übte, hat die Neue Evangelische Kirchenzeitung, jetzt das Organ der Hofpredigerpartei, ihn als den Hauptstörer kirchlicher Eintracht angegriffen. Falk konnte natürlich jene Forderung nur als eine moralische Unmöglichkeit bezeichnen. Wenn der Kaiser auch davon abstand, jedenfalls sah Falk ein, daß er das höchste Vertrauen nicht mehr besitze. Sein Abschiedsgesuch lag noch im kaiserlichen Kabinet, als das zweite entsetzliche Verbrechen gegen das Leben des Kaisers geschah. Da hat nach dem Wunsch des Kronprinzen der Minister sein Gesuch nicht zurückgenommen, doch suspendirt. Als nach der glücklichen Wiederherstellung des Kaisers der Oberkirchenratspräsident Herrmann, dem das Friedestiften-Wollen zwischen entgegengesetzten Parteien vorgeworfen wurde, wirklich die erbetene Entlassung erhielt, Falk die Einsetzung Kögels und eines zweiten Hofpredigers in den Oberkirchenrat nicht mehr hindern konnte, endlich zur ersten ordentlichen Generalsynode Oktober 1879 auch die kaiserlichen Ernennungen nur Männer der Hofpredigerpartei trafen, hat Falk das Ministerium niedergelegt, nur nebenbei sich getröstend, daß sein Rücktritt den Frieden mit den Hierarchen erleichtern werde, und nur um das Unterrichtswesen sich sorgend, das er mit mächtiger Hand emporgehoben hatte.

Sein Nachfolger von Puttkamer, durch die Hofpredigerpartei erwählt und durch seine anfangs etwas vorlaute Redegewandtheit kompromittirt, hat sich in Verhandlungen mit der Generalsynode in schönster Eintracht mit derselben gehalten und ebenso in aufgeregten kirchlichen Landtagsversammlungen nicht unwürdig bewährt. Als er das Ministerium des Innern übernahm, wurde von Goßler sein Erbe (1881).

Die erste ordentliche Generalsynode von 1879 hat ihre durch die scheinbare Volkswahl und durch die königlichen Ernennungen erlangte Parteimacht mit Rücksicht auf die noch bestehenden Behörden und auf die zweite Kammer des Landtags nur gemessen benutzt: eine neue Trauformel, die Zusammengebung der bereits ehelich Verbundenen wurde gestattet; die Macht des Geistlichen, das heilige Abendmahl als Zucht- und Strafmittel zu versagen, von der gesetzlichen Zustimmung der Gemeinde befreit. Der Antrag des Konsistorialpräsidenten Hegel auf Verkümmerung des Wahlrechts der Gemeinde bei Wahl des Pfarrers ist von der Versammlung selbst als derzeit unausführbar aufgegeben worden. Das Unternehmen gegen die Simultanschulen entsprach zwar der Absicht Puttkamers, doch so, daß er darin, von

seinem Vorgänger nur relativ verschieden, das ausnahmsweise lokale Bedürfnis derselben nur seltener anerkannte.

Den Gelehrten der positiven Union auf der zweiten Synode lag zumeist am Herzen, die früher versagte Regierungszustimmung zur Teilnahme des Synodalvorstandes an der Wahl der theologischen Professoren zu erlangen, um durch sie ein Geschlecht heranzubilden, das ihnen gleich sei. Nicht unangemessen schien für ihre große Mehrheit der Genius beider Generalsynoden bezeichnet als das Streben nach einer synodalen Hierarchie, um der Regierung zu imponiren und die Gemeinden zu beherrschen. Die neue Orthodoxie verbündete sich wieder mit der politischen Umkehr. Eine Pastoralkonferenz zu Berlin betete: „Gott segne die Reaktion!“ und der Hofprediger Stöcker rief aus: „Gott hat den Liberalismus gerichtet.“ Er hat sich kühn den Sozialdemokraten entgegengeworfen, nebenbei auch den Juden; doch sind aus seinen Berliner Versammlungen nicht eben friedfertige Christen hervorgegangen, obwohl ein Enthusiast rühmte: „Ein großer Reformator, ein neuer Luther ist erstanden, der das Christentum mit seiner Politik zu verbinden weiß, das ist unser Stöcker!“ Diese ganze Partei in ihrem Siegeszug mußte doch mitunter einen scheuen Blick in die Zukunft werfen, wie sie nach den Gesetzen der Natur unabänderlich heranzieht, und die Lutherische Kirchenzeitung verstieg sich zu dem bittern Scherz: „Daß Archidiakonus Schiffmann [den die Kronprinzessin einst vergeblich für die Erziehung ihrer Kinder gewünscht hatte] dereinst Präsident des Oberkirchenrats sein wird, und Pfarrer Werner die Stelle Hegels einnimmt, halten wir für möglich.“

Bei der Feier von Luthers Geburtstag, wie sie als ein tief begründeter Einfall nach vier Jahrhunderten durch das deutsche protestantische Volk ging, hat der damalige Dekan der Bonner theologischen Fakultät, Bender, eine großartige Festrede gehalten, die sich in der Behauptung zuspitzte, daß in den reformatorischen Bekenntnisschriften die Staatsklugheit der Juristen und die Sophistik der Theologen die evangelische Heilslehre mit der katholischen Scholastik zusammengequält habe. Konnte der Gegensatz, der sich dagegen erhob, sich einig fühlen in dem Vorwurf der Störung eines berechtigten Festgefühls, so würde zwar Luthers Geist und Art diesen Vorwurf nicht groß verstärkt haben: aber zumal aus jener Gegend der beiden evangelischen Synoden ist ein zürnender und wehklagender Kampf ausgebrochen, der mindestens die Berufung eines gläubigen Professors nach Bonn forderte. Nichts der Art ist geschehn, aber die Festrede, durch ihre Gegner in sechs Auflagen rasch verbreitet, wurde zum Ereignis, und nach zwei Jahren erschien von Bender ein ernstes sinnvolles Wort über „das Wesen der Religion und die Grundgesetze der Kirchenbildung.“

Es ist eine schwere Zeit für die evangelische Kirche Deutschlands gekommen. Auf der einen Seite steht orthodoxes Formelwesen, nicht ohne gemütliche altväterliche Erinnerungen; auf der andern, extremen Seite die atheistische Verleugnung des Geistes und seiner Rechte; jedes von beiden würde in seinem Sieg das Herz unsers Volkes verwüsten. Trotz alledem haben wir ebenso sehr der Macht des christlichen Geistes in seiner geschichtlichen Wirksamkeit wie der tüchtigen Natur unseres Volksgeistes zu vertrauen. Nachdem wir das Wunder der Auferstehung eines deutschen Reichs erlebt haben, erhebt sich am Horizont, wenn auch in weiter Ferne, das Wunder einer freien deutschen Nationalkirche. Wenn Preußen seine große deutsche Bestimmung erfüllen will, kann es nicht auf eine freisinnige Staatsverwaltung verzichten. Daher ist die Versuchung weggefallen, durch die unser ritterlicher Kaiser ohne alle Romantik schon einmal in Gefahr gewesen ist, sich in eine Knaksche Weltanschauung zu verwickeln. Zwar auch ein Mensch, auch eine Dynastie kann ihre Bestimmung verfehlen: aber abgesehn von jeder persönlichen Absicht oder Widerstrebung, der aufgenommene Kampf gegen römische Verfinsterung, der durch den Reichstag auch in seinen Spaltungen dargestellte Nationalwille und das steigende Bewußtsein des Rechtes der Gemeinden läßt an eine Gegenwirkung der deutschen Reichsgewalt wider die freie Entfaltung des protestantischen Geistes nicht ernsthaft denken.

Hefte zur Christlichen Welt

Wenn diese Zeilen zur Kenntnis des Lesers kommen, wird das erste der „Hefte zur Christlichen Welt“ bereits ausgegeben sein. Das Unternehmen muß sich selbst rechtfertigen. Es wird zeigen, daß wir entschlossen sind, den Erörterungen, in die der jüngste kirchliche Streit uns geführt hat, ganz und gar nicht aus dem Wege zu gehen, daß es uns aber um ein sachliches und friedfertiges Austragen der Gegensätze zu thun ist. Die Christliche Welt forderte eine solche Ergänzung; sie war in der größten Gefahr, ganz zur „Kirchenzeitung“ zu werden: gegen diese Gefahr werde ich mich stemmen, so viel ich kann, und weiß, daß ich damit den Sinn der großen Mehrheit unsrer Leser und Mitarbeiter treffe. Mit Trauer habe ich manchen Artikel, den ich so gern ans Licht gefördert hätte, um der durch den Streit dringend gewordnen Veröffentlichungen willen wieder und wieder zurückgestellt. Nun wird es möglich sein, theologische, kirchliche, kirchenpolitische Auseinandersetzungen größeren Stiles den „Heften“ zuzuweisen.

Für diese „Hefte“ rechnen wir gleichwohl eben bei den Lesern der Christlichen Welt auf ihr besondres Interesse. In diesen Heften werden die Freunde auf alle jetzt bewegten kirchlichen Fragen freimütig Rede und Antwort stehen und über das, was wir wollen und wie wirs meinen, auch einen größeren Kreis zu verständigen suchen. Es sind im Verlaufe des Apostolikumsstreits in der Gemeinde und selbst bei den gegnerischen Theologen so unglaubliche Mißverständnisse und Mißdeutungen möglich gewesen, daß es unsre Pflicht ist, dem mit allen Kräften ein Ende zu machen.

Ich habe versucht, gleich im ersten Heft den Wohlwollenden und Besonnenen unter unsern Gegnern einen Begriff davon zu vermitteln, wie es im Kopf und Herzen von unsereinen eigentlich aussieht. Gott gebe, daß mir das gelungen ist! Denn wenn sie erst merken, wie treu wir es meinen, müssen sie ja wohl auch ein Ohr für das haben, was wir meinen. Bisher machten sich die meisten unter ihnen Zerrbilder von uns zurecht, schalten und kämpften wider diese. Natürlich sind wir daran nicht ohne Schuld. Unvorsichtige, verletzende Worte sind auch auf unsrer Seite gefallen, wiewohl ich — was die Christliche Welt anlangt — immer redlich bemüht gewesen bin, uns davon rein zu erhalten. Ferner, ob wir in allem Recht haben, ist ja durchaus die Frage: wir reden, weil unsre Ueberzeugung uns treibt, weil wir glauben, wir thun der Gemeinde, dem Evangelium, unserm Herrn Christus einen Dienst damit, oder besser: wir reden, weil wir glauben, wir haben dazu den Befehl von unserm Herrn — aber wir sind nicht unfehlbar, wir sind Suchende und Ringende, wir sinds nur Gott sei Dank! auf dem festen Grunde, daß wir von unserm Gott gesucht, gefunden, ergriffen und in diesen Kampf gestellt sind, den er schon zum rechten Siege führen wird.

So bin ich trotz allen ernsten und aufreibenden Erfahrungen der letzten Wochen fröhlichen Mutes. Nicht zu verwirren, sondern zu entwirren, nicht zu zerstören, sondern zu bauen, nicht den einfältigen Glauben zu ärgern, sondern eben den einfältigen, schlichten, seligmachenden Glauben zu schätzen und als das Eine, was not thut, hell auf den Leuchter zu stellen, ist unsre Eine, hohe, christliche Absicht. In dem Augenblick, wo man mich überzeugt, daß wir diesem Ziele nicht näherführen, sondern davon abführen, werde ich für meine Person im Dienst dieser unsrer gegenwärtigen Sache keinen Finger mehr rühren.

Das erste Heft will eine Art Programm sein in möglichst allverständlicher Sprache. Ausführung und Beweis für das Einzelne müssen spätere Hefte bringen. Als zweites Heft wird ein Sonderdruck der in der Christlichen Welt erschienenen Artikel von Professor Kattenbusch über das Apostolikum ausgegeben, durch ein praktisches Vor- und Nachwort wesentlich vermehrt und erweitert.

Der gestellte Preis rechnet auf großen Absatz. Wir dürfen auf die Unterstützung unsrer Leser rechnen. Auch Mitarbeiter sind sehr willkommen. R

Zwei Zuschriften aus Anlaß der Wittenberger Festfeier

1. Eingesandt

Die nicht Farben tragende Hallische Studentenschaft und die Wittenberger Feier

Es hat allgemein Aufsehen erregt, daß die nicht Farben tragenden Korporationen bei der Feier in Wittenberg nicht in studentischem Wichs vertreten gewesen sind. Dies hatte seinen Grund darin, daß je einem Vertreter nur der Couleur tragenden Verbindungen Sitze in der Schloßkirche bewilligt, den Vertretern der nicht Farben tragenden Korporationen jedoch Sitze verweigert worden sind, trotz den Bemühungen Sr. Magnifizenz. Die unterzeichneten Korporationen protestiren energisch gegen eine solche verletzende Behandlung, damit nicht allmählich eine Anschauung Platz greife, als wären wir Studenten zweiten Ranges. Wir fühlen uns umsomehr zu dieser Kundgebung berechtigt, als wir uns mit Stolz bewußt sind, daß es nationale und wissenschaftliche Ideale sind, denen wir nachstreben. Es ist sehr bedauerlich, daß wir bei diesem Streben so wenig Unterstützung und Verständnis finden, zumal gegenüber der Oberflächlichkeit unsrer Tage.

Halle, den 5. November 1892

Akademischer Gesangverein	Theologischer Verein
Akademisch-theologischer Verein	Verein deutscher Studenten
Klassisch-philologischer Verein	Studentischer wissenschaftlicher Verein Thuringia
Mathematischer Verein	Akademische Verbindung Suevia
Studentischer Shakespeare-Verein	Akademischer Turnverein Gothia

2

Die Feierlichkeiten waren in vollem Gange; vom neuen Schloßturme ertönte das mächtige Lutherlied „Ein feste Burg ist unser Gott“ — — an uns Zuschauern vorüber bewegte sich der glänzende Zug der hohen Kirchgänger. Meine Gedanken schweiften zurück in die Vergangenheit: ich sah im Geiste den armen Mönch dieselbe Straße wandeln, die Not des Volkes auf dem Herzen tragend, heiße Liebe in der Brust, Mut und Entschlossenheit im Blick. Ob, wenn seinem Geiste verstattet sei, dieser Feier beizuwohnen, er wohl zufrieden wäre mit der Fortentwicklung seines Werkes auf Erden? Diesen Gedanken hing ich nach, als plötzlich neben mir ein kleines Mädchen mit der lauten Frage sich an ihre Mutter wandte: Mutterchen, hier in Wittenberg gehen wohl nur die Männer in die Kirche? — Mutter: Wieso? — Kind: Ich sehe ja gar keine Frauen dabei. — M.: Das ist nur heute an dem Lutherfest so. — K.: Ach das geht wohl die Frauen nichts an, was Luther gethan hat? — M.: Doch! sie nehmen nur nicht teil an solch einem wichtigen öffentlichen Aufzug, sie gehören in die Stille, ins Haus; aber sieh, da kommen doch auch Frauen. — K.: Ja richtig, aber (enttäuscht) nur so'n Paar, die sind gewiß nur so zufällig dazwischen gekommen, sie gehen ja so schüchtern, gar nicht so stolz wie die Männer, und sie haben ja auch Morgenhauben auf, die gehören gewiß nicht dazu. — Es folgte eine Belehrung über Diakonissinnen.

Am Nachmittag, als der glänzende historische Festzug auf dem Arsenalplatz mündete, und die Edeldamen mit ihren Rittern prunkhaft um die Wette galoppirten, dachte ich: Nun jetzt wird das kleine Mädchen von heute Morgen wohl befriedigt sein; oder ob es gefragt hat: Ich denke, Mutterchen, die Frauen nehmen nicht teil an öffentlichen Aufzügen, die gehören ins Haus? — Und vielleicht hat die Mutter dann geantwortet: O ja, an öffentlichen Vergnügungen nehmen sie wohl teil, aber nur nicht an ernsten wichtigen Sachen!

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Zugleich wird ausgegeben Nr. 47 der „Chronik der Christlichen Welt“

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Weihnachtsgeschenk fürs Haus.

Verlag der Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg

Durch jede Buchhandlung zu haben:

Walther, L., Die Frau Marquise.

223 S. 2 M 20 ₰. Eleg. geb. 3 M

Frau Marquise d'Orville erzählt als Großmutter den Enkeln ihr bewegtes Leben; ihre Jugend im sonnigen Frankreich, ihre abenteuerliche Flucht nach Deutschland in der Revolutionszeit und ihre Schicksale in der neuen Heimat, die mit den großen Weltereignissen der damaligen Zeit bis zum Ende äußerst anziehend verknüpft sind. Das historische und lokale Kolorit ist überaus belebend und macht der in dem Buche — bei vieler Frische und reichem Humor — doch vorherrschende ernste fromme Sinn es zu einem rechten Familienbuche, besonders für den weiblichen Teil eines Hauses.

Für die Leser des weitverbreiteten Margarethenbuches eine willkommene Gabe.

Neuigkeiten aus dem Verlage von C. A. Schwetschke & Sohn (Appelhans & Pfenningstorff) in Braunschweig.

Soeben erschienen:

Luthers Werke für das christliche Haus. Herausgegeben von Diakonus Lic. Dr. Buchwald, Professor D. Kawerau, Konsistorialrat Professor D. Köstlin, Pfarrer D. Rade, Pfarrer Ew. Schneider u. A. Acht Bände.

Einfache Ausgabe. Preis: Mk. 13.50, gebd. in Halbfranz Mk. 21.50.
Pracht-Ausgabe. Preis: Mk. 22.50, gebd. in Halbfranz Mk. 34.50.

Bernardino Ochino von Siena. Ein Beitrag zur Geschichte der Reformation. Von Karl Benrath. Zweite verbesserte Auflage. Preis 7 Mk.

Was ist evangelischer Glaube? Von Paul Graue, Stiftsprediger in Weimar. Preis 40 Pfg.

In Kürze erscheint:

Das Alte Testament übersetzt, eingeleitet und erläutert von D. Eduard Reuß, herausgegeben aus dem Nachlasse des Verfassers von Lic. Erichson, Direktor des Theologischen Studienstiftes und Pfarrer Lic. Dr. Horst in Straßburg.

Zweiter Band: Die Propheten.

Preis Mk. 9.10.

(Einzelne Bände werden nicht abgegeben; der Preis des ganzen Werkes, 7 Bände, wird etwa 50 Mark betragen.

Theologischer Jahresbericht unter Mitwirkung von Baur, Böhringer, Dorner, Dreyer, Ehlers, Furrer, Hasenclever, Holtzmann, Kind, Kohlschmidt, Krüger, Loesche, Lüdemann, Marbach, Siegfried, Spitta, Werner, Woltersdorf, herausgegeben von R. A. Lipsius. XI. Band. Preis 12 Mark.

Zu verkaufen
in wohlerhaltenen Exemplaren.

Polyglottenbibel von Walton. M. Castellis Lexikon u. d. Royal-Preface. Geb. für M. 300.—
Luthers Werke v. Walch. 24 imitirte Halbpergbde. f. nur M. 125.—
— Hrsg. v. Irmischer, Enders, Elsperger, Linke u. A. Erlanger-Ausg. Vollständig, hübsche Ppbde. m. T. M. 130.—
Herzogs Realencyklopaedie. 2. Aufl. 18 Orighalbfrzbde. Statt 216 Mk. für . . . . . M. 110.—
Beßer, Bibelstunden. 1.—8. Aufl. in 12 Bde. geb. für M. 40.—
Luther, Deutsche Schriften. Hrsg. v. Irmischer, u. a. 67 Teile in 35 Bdn. Geb. für nur M. 65.—
Meyer, Komment über das Neue Testament. 17 Bde. 1.—5. Aufl. Verschieden geb. für nur M. 36.—
Handbuch, kurzgefaßt exeget. zum Alten Testament v. **de Wette.** 1.—3. Aufl. 17 Bände. Hübsche Ppbde. mit Titel für M. 25.—
— zu den Apokryphen v. Fritzsche u. Grimm. 6 Ppbde. (Ladenpreis M. 27.—) . M. 16.—
Gesetz u. Zeugnis v. Leonhardi u. Zimmermann. M. d. Forts. **Pastoralblätter u. d. Katechet. Vierteljahrsschrift 1859—1891. Vollständiges Exempl. in Ppbdn.** für . . . . . . M. 65.—
Schenkel, Bibellexikon. 5 Bde. Statt Ldpr. M. 40 für M. 12.—
Brockhaus, Konversationslexikon 13. Aufl. 17 Hfzbde. Statt M. 161.50 Ldpr. für nur M. 75.—
Saurin, discours hist. etc. s. l. événements 1. plus mémorables du Vieux et du N. Test. Av. des figg. d'après Hoet, Houbraken et Picart. 6 vols. Fol. La Haye 1728—39. Hfzb. f. nur M. 60.—
Meyers Konversations-Lexikon. 4. Aufl. 19 Bde. Hfz. Statt Ldpr. M. 190. für M. 115.—
Kurfürstenbibel. Nürnberg 1720. In 2 alten schönen Lederbänden mit Goldschn. für nur M. 40.—
Helyot, Gesch. aller Kloster- und Ritterorden. 8 Pgtbde m. 807 Kpftfln. für . . . M. 35.—
Augustinus. Opera. Ed. Migne. 11 voll. Unbeschn. Exemplare für . . . . . . M. 80.—
Origenes. Opera. Ed. Delarue et Lommatzsch. 25 tomi. In Lnbbdn. Statt M. 131.25 für M. 50.—
Calvini opera. 9 voll. fol. Amsterd. 1668-71. Lederbde. schönes Expl. f. nur M. 75.—
Schriften des Vereins zur Reformationsgeschichte. Heft 1—28. Zum Teil vergriffen. Statt M. 47 für nur . . . . M. 25.—
Schroeckh, Kirchengeschichte. 45 Bde. Gebunden für . . M. 35.—
Leben und Schriften d. Väter u. Begr. d. ref. Kirche. 10 Bde. geb. St. M. 45.— Ldpr. f. M. 20.—

Ausführliche Spezialkataloge gratis.

Alfred Lorentz,
Antiquariatsbuchhandlung, Leipzig, Kurprinzstraße 10.

Soeben sind erschienen:

Ad. Harnacks Theologie und die kirchlichen Bedürfnisse der Gegenwart. Ein Wort zur Verständigung für evangelische Laien Von Domdiakonus W. Bithorn. 24 S. 50 Pf.

Soziale Gedanken in Anlehnung an die Sonn- und Festtagsevangelien. Von Pastor Paul Walther. IV, 314 S. 8. Geheftet 3 Mk. 20 Pfg., geb. 4 Mk.

Die „sozialen Gedanken" sind keineswegs allein für theologische Leser bestimmt.

Philipp Jakob Spener. Von Lic. P. Grünberg. I. Band. Die Zeit, das Leben, die Theologie Speners. VIII, 532 S. gr. 8. Geh. 10 Mk., geb. 11 Mk. 50 Pf.

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Im Verlage von **R. Reich** in **Basel** ist erschienen
Des Herrn

Archemoros Gedanken
über
Irrende, Suchende und Selbstgewisse
Von **Hermann Oeser**
2. Auflage. M. 1.80, gebunden M. 2.80

Der Verfasser ist durch und durch Menschenkenner, Feind aller Redensarten, Feind aller Parteischablone; er geht immer auf den Kern des Menschen. Und da er seine reichen Lebensbeobachtungen in musterhaftem Deutsch zusammengefaßt hat, so kann das kleine Buch geradezu ein Schatzkästlein christlicher Lebensweisheit genannt werden. (Konserv. Monatsschrift.)

Soeben ist im Verlage von **Peter Hobbing** in **Leipzig** erschienen: **Der Beruf der Frauen** und **ihre Stellung in der modernen Gesellschaft.** Von **Nils Hertzberg**, norweg. Staatsrat a. D. Bearbeitet und herausgegeben von **Julius Werner**, evang. Pfarrer. VIII und 208 S. In Kalblederpapier brosch. **2 Mk.**, gebunden **2 Mk. 75 Pf.**

Keine neue Parteischrift, sondern vielmehr ein Buch, das zur Aufklärung über die Geschichte und das Wesen der weltbewegenden Frauenfrage und der Emanzipationsbestrebungen, zur Erkennung ihrer Bedeutung für unser ganzes soziales Leben, zur Abgrenzung der Pflichten und Rechte der Frau und zur Charakterisirung der Bewegung, vom christlichen Standpunkte dienen soll.

Einladung zum Abonnement
auf die seit Februar 1891 im unterzeichneten Verlage erscheinende
Zeitschrift für Theologie und Kirche
In Verbindung mit
D. A. Harnack, Professor der Theologie in Berlin — D. W. Herrmann, Professor der Theologie in Marburg — D. J. Kaftan, Professor der Theologie in Berlin — D. M. Reischle, Professor der Theologie in Gießen — D. K. Sell, Professor der Theologie in Bonn
herausgegeben von
D. J. Gottschick
Professor der Theologie in Tübingen

Die „Zeitschrift für Theologie und Kirche" erscheint jährlich in 6 Heften, deren jedes einen Umfang von 5—6 Druckbogen haben wird. Alle 2 Monate wird ein Heft ausgegeben.

Der Preis eines Jahrgangs von 6 Heften beträgt **M. 6.— (Frs. 8.—)**

Prospekte
mit Inhaltsangabe der bis jetzt erschienenen Hefte stehen bereitwilligst zur Verfügung.

Bestellungen nimmt jede Sortimentsbuchhandlg. u. Postanstalt entgegen

Freiburg i. B., im November 1892.

Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr
(Paul Siebeck)

Jeder Naturfreund findet eine Fülle von Anregung und Belehrung in
Natur und Haus
Illustrirte Zeitschrift
für alle Liebhabereien im Reiche der Natur.
Herausgegeben von
Dr. L. Staby und **M. Hesdörffer.**

Die Zeitschrift behandelt vorwiegend folgende Gebiete: **Aufzucht, Hege u. Pflege der Zimmerpflanzen und Blumen, Stubenvogel- und sonstige Tierpflege und -Zucht, Aquarien und Terrarien, entomologische Liebhabereien, Käfer- und Schmetterlings-Sammlungen, Muschel- u. Schnecken-, mineralogische und geologische Liebhaber-Sammlungen u. a. m.**

Monatlich erscheinen 2 reich illustrirte Hefte. Preis vierteljährlich (6 Hefte) **1 Mk. 50 Pf.** bei allen Buchhandlungen und Postämtern. Probehefte gratis und franko. Verlag von **Robert Oppenheim** (Gustav Schmidt) **Berlin S. W. 46.**

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig
Volksschule und Kirche.
Auch eine soziale Frage. Ein Beitrag zur Diesterweg-Feier. Von Professor Lic. Otto Baumgarten. 1.20 M.

Hilfsprediger

Die St. Michaelisgemeinde in Bremen sucht für die Zeit v. 1. Dzbr. 1892 bis 31. März 1893 einen im Predigen schon geübten Hilfsprediger. Gehalt 700 Mk. Bewerbungen mit beglaubigten Zeugnisabschriften u. eingelegter Probepredigt sind alsbald zu richten an Herrn N. Dierksen, Bauherr an St. Michaelis, Nordstraße 45.

Cand. min. best. empf., sucht St. als **Prädikant**, event. gegen fr. Station. Offert. erb. **sub. E. K. 27. Domanin**, Pr. Posen.

Seine Verlobung mit
Fräulein Caroline Bergmann,
Tochter des Herrn Pfarrers Dr. Bergmann und seiner Gemahlin Caroline, geb. Schenk, zu Bingen a. Rh.
beehrt sich anzuzeigen
Wilhelm Vogel, Pfarrverwalter.
Bingen a. Rh. Reformationsf. 1892.

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu eine Beilage von Carl Krabbe in Stuttgart und von der Vereinsbuchhandlung in Calw und Stuttgart